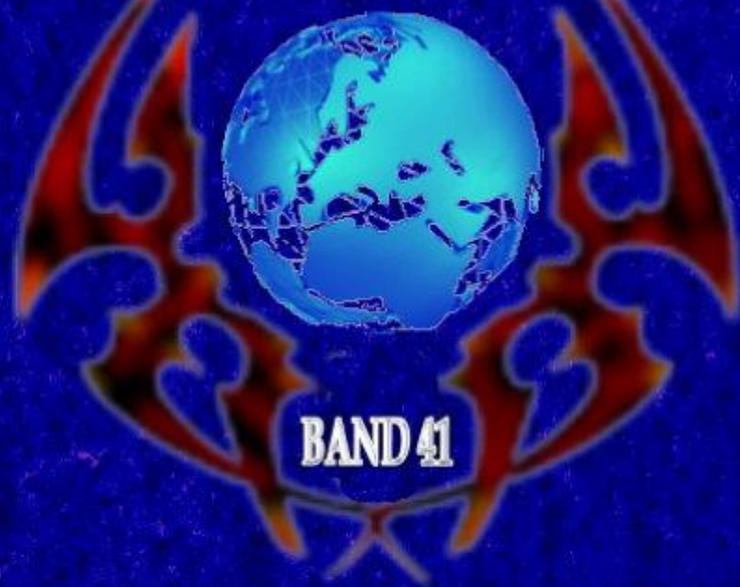


Amanda McGrey

PARAFORCE



Nebel über Yorkshire

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Amanda McGrey

Paraforce

Band 41

Nebel über Yorkshire

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2021 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Schleichendes Grauen

Dichter Nebel waberte wie der Erlkönig aus dem Wald auf das Haus zu. Gleichzeitig rollte aus der Ferne Donner heran. Es wisperte in den kahlen Herbstästen der Eichen und Eschen.

Lady Coventree stand auf der antik wirkenden Terrasse des Cottage. Fröstelnd legte sie die Arme mit dem wollenen Umhang um den Körper.

Da bemerkte sie aus den Augenwinkeln das Auf- und Abwippen von Scheinwerfern auf dem verschlungenen Zufahrtsweg.

Sie trat näher an die steinerne Treppe zum Garten. Auf zwei mit Patina bedeckten griechischen Säulen thronten gewaltige Granit-Blumenkübel mit Winterastern.

Aufkommender Wind trieb die Nebelschwaden auf das Cottage zu.

Der ankommende Wagen hielt vor dem Haupteingang.

Joyce Coventree eilte in den Salon zurück, schloss die Terrassentür und lief zur Eingangshalle.

Nur wenig später umarmte sie ihren Besuch.

»Dieser Nebel zog so rasch auf, dass man kaum reagieren konnte«, erklärte die große schwarzhaarige Frau.

Die Wissenschaftlerin führte ihren Gast in den Salon und deutete auf das bequeme Leder-Kanapee.

Amanda Harris – denn um niemanden anderes handelte es sich – zog die Lederjacke aus und nahm Platz.

Sie schlug die langen Beine in den Leggins und den hellen Hirschlederstiefeln übereinander.

»Wie geht es Jessica?«, wollte Joyce wissen.¹

Amanda Harris lächelte. »Sie hält sich in York auf. Sie studiert wieder Jura.«

Die Wissenschaftlerin schenkte Sherry ein. »Aus ihr wird etwas werden. Mit deiner Hilfe. Möchte Blackstone sie für Paraforce haben? Schließlich hat sie sich in dem letzten Fall blendend geschlagen!«

Amanda warf mit einer koketten Kopfbewegung das Haar nach hinten und bemerkte spitzbübisch: »Man wird sehen. Ich denke, sie werde ich so schnell nicht los.«

Die Paraforce-Agentin lachte mit ihrem tiefen Timbre auf.

Joyce nahm ihr gegenüber Platz. »Du bist mehr als ein Vorbild für sie.«

Amanda winkte ab und seufzte. »Ich hoffe nicht.«

Joyce lächelte. »Kannst du ihr Faible in Grenzen halten?«

Erneut lachte die Agentin. »Ich lasse sie ab und zu.«

»Oh, oh«, feixte Joyce und hob ihr Glas.

Amandas Blick verdüsterte sich. »Vielleicht malt sie sich in ihrer Fantasie mehr aus, aber das wird nicht sein.«

Die Wissenschaftlerin nahm einen Schluck des Sherrys. Dann bemerkte sie: »Es ist schön, dass du gekommen bist. Mal ohne Arbeit.«

Nun lächelte auch die Agentin wieder.

¹ Siehe Paraforce 38

Da zerriss ein mächtiger Donnerschlag die Stille. Das Haus schien zu erbeben. Mit Blick auf die breite Terrassentür sah Joyce den Außenbereich des Hauses wie in einem fotografischen Blitzlicht-Stakkato. Gleichzeitig erkannte sie das Anwesen eingehüllt in dichte, weiße, undurchdringliche Wolken.

Zu Amanda gewandt meinte sie: »Es wird besser sein, wenn du über Nacht bleibst.«

»Sicher hast du recht. Wo ist dein Personal?«

Joyce zuckte die Achseln. »Die gute Mary kommt nur noch gelegentlich. Sie ist auch nicht mehr so gut auf den Beinen.«

Amanda nickte langsam. Dann sah sie Joyce direkt an. »Weshalb lebst du nicht in London mit John zusammen?«

Joyce lehnte sich zurück. »In London ist es mir bei seinem Job zu unruhig. Hier zu wohnen wäre es für ihn zu ungünstig. Nun ja, ab und zu bin ich in London in seinem Haus in Mayfair. Aber aus Sicherheitsgründen eher heimlich.«

»Verstehe. Und wie verhält sich deine Tochter?«

Nun lachte Joyce Coventree laut auf. »Sie hat John noch nicht erschossen!«

Nun musste Amanda gleichfalls auflachen.

»Right! Aber wie läuft es zwischen Mutter und Tochter?«

Lady Coventree streifte eher in Gedanken die Pumps von den bloßen Füßen und zog die Beine auf die Couch. Ihre Zehen streckten und zogen sich zusammen. »Sagen wir es mal so: Wir hatten eine sehr

lange, intime Aussprache.«

Amanda Harris sah ihr Gegenüber lange an.

Wie die Mutter, so die Tochter, ging es ihr beim Anblick der Wissenschaftlerin durch den Kopf.

Es kam einer Explosion gleich, als die Scheibe der Terrassentür barst.

Park Lane 22 in London

Die Frau, von der in Yorkshire gesprochen wurde, lehnte entspannt in ihrem Bürosessel. Die nackten, gepflegten Füße hatte sie auf die gläserne Platte ihres modernen Schreibtisches gelegt.

Mehrere Aktenausdrucke lagen vor ihr. Ein kniffliger Fall in Verbindung mit dem Foreign Office war erfolgreich abgeschlossen.

Olivia war zurück nach Spanien gereist. Sie hatte den Learjet genommen.

Maureen wollte noch ein paar Tage in ihrer Wohnung im Mayfair bleiben.

»Muss mal wieder ausgiebig shoppen«, hatte sie spitzbübisch gesagt. Das brachte ihr von Olivia nur ein Naserümpfen ein.

»Ein bisschen mehr modischer Chic würde dir nicht schaden, Verehrteste«, hatte Maureen entgegnet.

Sheila stieß einen Seufzer aus. Sie mochte diese so gegensätzlichen Mädels.

Doch dann lenkten sich ihre Gedanken in eine andere Richtung.

Ihre Mutter und John Forbs ... seit zehn Jahren heimlich verheiratet. Niemand wusste es. Auch Sheila erst seit Kurzem.

Sie schlug sich mit der flachen Rechten aufs Knie.

Wie sollte sie künftig mit Sir John – ihrem oftmals Auftraggeber zu brisanten Fällen – künftig umgehen? Er war plötzlich ihr Stiefvater.

»Bullshit!«, stieß sie zornig aus und ihre Finger wie auch die Zehen verkrampften sich.

Da schlug das Telefon an. Die geheime Leitung.

»Wenn man an den Teufel denkt, meldet er sich!«, entfuhr es ihr.

»Lady«, erklang die sonore sachliche Stimme, »es gab einen Unfall. Der Wagen von Miss O'Haviland ... also man hat wohl einen Sprengsatz platziert.«

Mehr hörte Sheila nicht mehr. Sie ließ den Hörer krachend auf die Tischplatte fallen, betätigte einen Knopf an ihrer PC-Tastatur und sogleich verschwand das Bild Michelangelos in dem antiken Barockrahmen und eine Landkarte von London erschien. Zahlreiche Dioden blinkten dort. Eines leuchtete in wilden Intervallen rot auf.

Das Signal von Maureens Fußkettchen. Die Position wurde angezeigt.

Ohne die Schuhe anzuziehen, raste Sheila aus dem Büro. Im Vorbeirennen riss sie den Wagenschlüssel vom Bord in der Zentrale, stellte die automatische Überwachung ein und erreichte in Rekordtempo die Tiefgarage unter der SCT-Zentrale.

Rücksichtslos jagte sie wenig später mit aufgesetz-

tem Blaulicht durch den nie abbrechenden nächtlichen Londoner Verkehr.

Zwanzig Minuten später stürmte sie durch die Polizeiabspernung.

Superintendent Holloway hielt die Lady auf. »Warten Sie!«

Über die Schulter des Polizisten sah sie eine blutüberströmte Gestalt, um die sich Sanitäter intensiv kümmerten.

»Man reanimiert gerade.« Der Mann von Scotland Yard hielt die Lady eisern fest. »Sie stören nur!«

Sheila schluckte und rollte mit den Augen. »Chief, was ist passiert?« Die Stimme der Lady klang rau.

»Wir wissen es noch nicht. Eine Haftmine oder eine Panzerfaust ...«

In Sheilas Augen sah man nur noch das Weiße.

»An welchem aktuellen Fall arbeitet sie?«, wollte der Sup wissen.

Sheila schüttelte hektisch den Kopf. »An keinem! Sie hatte Urlaub.«

Da nahm sie wahr, wie der Rettungswagen davonraste.

»Wo ... wo bringen Sie sie hin?«

»St. Anne, so denke ich.«

Die Lady spurtete zu ihrem Wagen.

In der Ferne sah sie auf- und abblitzende Rotblaulichter.

Verkehrswidrig parkte sie mit rotierendem Warnlicht den Rolls-Royce an der Pforte. Der Rettungswagen war hinter dem Rolltor der Notaufnahme ver-

schwunden.

Als sie abgehetzt dort ankam, hielt sie eine äußerst resolute Schwester auf.

Yorkshire Dales

Noch während des Fallens hatte Amanda ihre 44er ergriffen.

Sie und Joyce lagen flach auf dem wertvollen Perserteppich.

Durch die zerstörte Terrassentür stob der Orkan und drückte gleichzeitig Nebel in den Raum.

Amanda robbte um den antiken Rauchtisch herum auf die Tür zu. Auf dem Teppich lag ein merkwürdiges Gebilde. Ähnlich einer Blendgranate.

Die Argentin wartete, doch nichts passierte weiter.

Vorsichtig näherte sie sich dem wohl zwanzig Zentimeter langen, im Durchmesser zehn Zentimeter messenden Behälter. Sie konnte keinerlei Beschriftung entdecken.

Amanda nestelte ihr Mobiltelefon aus der Hosentasche.

Sie machte zwei Fotos und schickte sie über die Kurzwahl nach New York.

Nur vier Minuten später meldete sich Henry Light aus dem Paraforce-Labor.

»Es handelt sich um keine uns bekannte Granate oder Ähnliches.«

Amanda schluckte trocken, dann griff sie zu. Das

Ding fühlte sich eiskalt an.

Sie wog es in der Hand. Das Behältnis war leicht.

Amanda fand auf Anhieb auch keinen Öffnungsmechanismus.

Erneut kontaktierte sie Paraforce.

»Wir schicken einen Verbindungsmann.«

»All right! Er soll einen Schreiner oder so was mitbringen.« Sie schilderte die Lage.

Das Spezialkommando kam knapp eine Stunde später. Das Fenster wurde mit dicken Spanplatten gesichert. Der Nebel und das Unwetter hatten sich gelegt.

Der Spezialist im Schutzanzug von Paraforce steckte den kassiberartigen Gegenstand in eine Bleiröhre.

Als sich die Haustür wieder geschlossen hatte, räumten Amanda und Joyce die Glasscherben weg.

»Teufel!«, zischte Joyce Coventree. »Das sollte Panzerglas sein.«

Amanda Harris schaute sinnend auf den Scherbenberg in der Ecke.

Das dumpfe Donnern aus der Ferne nahmen die beiden Frauen eher unterbewusst wahr.

An Nachtruhe war nicht zu denken. Joyce stellte eine Flasche edlen Whisky auf den Tisch.

»Das brauche ich jetzt!«

Nachdem sie eingeschickt hatte, murmelte sie: »Mir fehlt die Fantasie zu einer Erklärung.«

Amanda fuhr sich durch das Haar. »Warten wir ab, was man bei Paraforce ...«

Das Summen ihres Handys unterbrach ihren Satz. Der Anruf kam aus New York.

»Miss Harris«, es war James Elwood Blackstone persönlich, »es gab ein Unglück.«

Als Blackstone schwieg, hakte Amanda nach: »Äußern Sie sich genauer, Sir!«

Ein Räuspern erklang. Dann: »Der Kurier ist tot. Der mysteriöse Behälter explodierte beim Transport. Nur einen Kilometer von ihnen entfernt.«

»Expl...«

»Eine Spezialeinheit ist schon da. Wenn Sie hinfahren ... der Krater ist nicht zu übersehen.«

Knapp zwanzig Minuten später standen Joyce und Amanda vor der Polizeiabsperrung. Mitten auf einer Schafsweide gab es ein rundes, etwa zehn Meter durchmessendes Loch wie von einem Meteoriteneinschlag.

Geisterhaft wurde der Krater von Scheinwerfern ausgeleuchtet.

Nachdem Amanda sich mit einem Scotland-Yard-Ausweis identifiziert hatte, kam der Chief-Inspektor auf sie zu.

»Da ist nicht mehr viel übrig. Vermutlich ein Sprengstoffanschlag, Lady Amanda.«

Die Paraforce-Agentin und die Wissenschaftlerin kehrten ins Cottage zurück. Amanda rief über eine geheime Leitung den Chef von Scotland Yard – Sir Miles – an.

»Zum Henker! In London gab es vor ein paar Stunden Ähnliches!«

Als die Agentin mehr wissen wollte, bemerkte Sir Miles: »Rufen Sie in einer Stunde Superintendent Hol-

loway an.«

Was der dann Amanda berichtete, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren.

»Was ist mit Miss O'Haviland?«

»Niemand glaubt, dass sie die Nacht überlebt.«

Als Joyce die Nachricht vernahm, sprang sie entsetzt auf.

Die Paraforce-Agentin erbleichte, als Joyce ihr die Meldung übermittelte. Sie fuhr sich mit leicht zitternden Fingern über den Mund.

»Ob das Zufall ist?«

Joyce Coventree versuchte Sheila Cargador zu erreichen. Doch diese nahm den Anruf nicht entgegen.

»Sie wird im Krankenhaus sein«, merkte Amanda an.

Die Wissenschaftlerin nickte. »Vermutlich.«

Sie tippte eine weitere Kurzwahl ein.

»Forbs«, meldete sich eine sonore Stimme.

»John, was ist da in London passiert?«

Einen Moment war es still. Dann zögernd: »Was meinst du?«

Joyce sagte es ihm.

Erneut beherrschte Schweigen die Leitung. Endlich erklang Sir Johns Stimme erschüttert: »Ich muss mich kündigt machen. Ich melde mich!«

Damit wurde die Verbindung unterbrochen.

Joyce blickte Amanda an. »Er wusste es noch gar nicht«, hauchte sie.

Die Wissenschaftlerin ergriff die Whiskyflasche und schenkte sich einen weiteren Doppelten ein.

London

Sheila Cargador lief wie ein aufgescheuchter Tiger über den Flur vor der Notaufnahme. Über dem OP-Eingang erlosch das rote Zeichen. Surrend öffnete sich die Tür und Professor Harmon nahm während des Gehens die Maske ab.

Die Lady stürzte auf ihn zu.

Der Professor hob beschwichtigend die Hände und lächelte.

»Miss O'Haviland muss hundert Schutzengel gehabt haben. Sie hat einige Prellungen und Abschürfungen davongetragen, dazu eine leichte Stirnwunde. Sonst alles okay. Durch den Schreck gab es ein akutes Kreislaufversagen. Ich habe sie auf die Station XI bringen lassen.«

Sheila sackten die Beine weg.

Sogleich stand Harmon neben ihr. »Schwester Helen!«, rief er.

Ein paar Minuten später hatte Sheila sich wieder im Griff. Die Schwester hatte sie zu einer der Liegen dirigiert und schenkte ihr in einem kleinen Plastikbecher Cognac ein. Lächelnd bemerkte sie: »Altes Hausmittel. Hilft immer.«

Nach zehn weiteren Minuten stand die Lady an Maureens Bett.

Diese schaute sie unter einem Kopfverband her etwas verunsichert an.

Sheila kniete sich neben das Bett und ergriff vorsichtig eine der bandagierten Hände.

»Was ist passiert?«, fragte sie leise.

Maureen schloss die Augen. Zweimal musste sie zum Sprechen ansetzen.

»Etwas knallte gegen die Heckscheibe, dann gab es einen Lichtblitz. Mehr weiß ich nicht.«

»Hast du einen Verdacht, was dahinterstecken könnte?«

Maureen schüttelte den Kopf, verzog aber dann schmerzhaft das Gesicht.

Sheila erhob sich. »Holloway hat einen Wachposten für dich abgestellt. Ich lasse dich jetzt schlafen.«

Auf dem Korridor atmete die Lady tief durch. Dann rief sie Scotland Yard an.

»Wir haben den Wagen hier in der KTU. Die Spezialisten arbeiten schon daran. Es gibt da Spuren einer merkwürdigen klebrigen Substanz, die sich noch nicht einordnen lässt. Sonst ist von der eigentlichen Fahrzeugform nicht mehr viel erkennbar. Ich tippte zuerst auf eine Haftmine aus dem letzten Krieg. Es gibt ja immer noch Bestände auf dem Schwarzmarkt. Aber die Forensiker entdeckten keine art-typischen Spuren.«

Sheila entschied, sich das am Morgen anzusehen.

In der Park Lane sank sie in ihren Bürosessel.

Sollte sie die Kolleginnen informieren?

Sie entschied sich dagegen. Das hatte bis zum Morgen Zeit. Sie schaltete die Spätnachrichten der BBC ein.

Ein Hubschrauberausblick auf den Channel manifestierte sich auf dem Bildschirm. Darunter erkannte

man zwei Kriegsschiffe, die Scheinwerfer über das Wasser gleiten ließen. Dazu die sachliche Reporterstimme.

Niemand weiß genau, um was es sich handelt. Die Theorie eines Meteoriten wird stark diskutiert. Gegen 23 Uhr beobachteten Fischer und auch Landbewohner das glühende Objekt. Es stürzte sehr steil abwärts. Der Aufschlag im Wasser entfachte eine elf Meter hohe Welle. Professor McKinsky erklärte, bei einem Meteoriteneinschlag müsste sich das Wasser wegen der Hitze des Himmelskörpers weit mehr aufgebäumt haben. Die Untersuchungen werden von der Royal Navy geführt.

Sheila nahm das nur nebenbei wahr und schaltete ab.

Erst jetzt nahm sie den verpassten Anruf ihrer Mutter aus Yorkshire wahr. Aber sie war zu erschöpft, um zurückzurufen.

Am Morgen saß sie bereits um sieben Uhr am Schreibtisch.

»He! Senile Bettflucht?«, witzelte Sandra Collins, als sie kurz nach sieben das Office betrat.

Doch am Gesichtsausdruck der Lady merkte sie, dass etwas nicht stimmte.

Sheila wollte eben der kleinen rothaarigen Irin die Lage erklären, als eine wahre Furie in das Büro stürmte.

Mit wild wehendem Haar jagte Olivia Metaxa herein und rief: »Was ist mit Maureen?«

Sandra schüttelte sich vor Schreck und stieß hervor:
»Bei allen Henkern! Ich denke, du bist in Spanien?«

Sheila wollte die aufgebrachte Mexikanerin beruhigen. Doch die grollte wie ein Unwetter los: »Paraforce wusste es schon, nur ich nicht!«

»Beruhige dich!«, rief die Lady energisch. »Maureen geht es gut! Alles noch mal glimpflich abgegangen.«

Olivia ließ die Tasche fallen und sackte in einen Sessel. Ein Schluchzen schüttelte sie.

Die Lady kam zu ihr und kniete sich neben den weinroten Ledersessel. »Himmel! Bist du deshalb sofort zurück?«

Olivia nahm die Hände vom Gesicht und schluchzte: »Bei Paraforce hieß es, sie ... sie ... würde die Nacht nicht überleben.«

Sheila nickte. »Der erste Eindruck war schlimm. Doch sie hatte großes Glück. In einer Woche kann sie nach Hause.«

Olivias Brustkorb hob und senkte sich hektisch.
»Was ist passiert?«

Die Lady erhob sich. »Wir stehen noch vor einem Rätsel. Etwas traf ihren Wagen und dann gab es eine Explosion. Die verstärkten Rückenlehnen haben Maureen vor Schlimmem bewahrt.«

Olivia angelte nach ihrer Tasche und zog das Etui mit den schmalen Zigarillos hervor. Mit zitternden Fingern führte sie das Feuerzeug. Durch eine dicke blaue Rauchwolke fragte sie mit hohler Stimme: »Wo steht der Wagen?«

»Auf dem Hof des Yard«, erklärte Sheila.

Dreißig Minuten später standen sie vor dem vom Feuer schwarz gefärbten Wrack des Alfa.

Olivia wurde erneut bleich und ging mit wackligen Beinen um den Wagenrest herum.

»Da ist sie rausgekommen?« Es hörte sich nur wie ein Hauch an.

Henry Masters von der KTU kam auf den Hof. »Hallo Ladys. Ja, ich kann Ihnen wenig sagen. Diese merkwürdigen klebrigen Rückstände konnten wir noch nicht identifizieren. Ich habe absolut keine Ahnung, was den Wagen getroffen hat. Geschweige denn, woher das kam.«

Olivia bückte sich und zupfte etwas aus einer Ritze zwischen der verzogenen Tür und dem Trittbrett an der Beifahrerseite. Sie hielt es hoch und musterte es.

Masters winkte ab. »Irgendetwas, was sich bei der ... Explosion oder was auch immer da festgesetzt hat. Um den Wagen herum zeigte sich das Pflaster aufgerissen und auch ein kleiner Zierbaum eines Ladens ist durch die Luft geschleudert.«

Die Mexikanerin wedelte das winzige klebrige Grün von den Fingern.

Sheilas Mobiltelefon meldete sich.

Es war Sir John. »Lady, wir haben in Yorkshire einen ähnlichen Vorfall.« Er berichtete, was er von Joyce Coventree gehört hatte.

Als er geendet hatte, merkte Sheila an: »Das ist sehr merkwürdig.«

Auf Olivias fragenden Blick erklärte sie es ihr.

Yorkshire – vier Tage nach den Ereignissen

Amanda Harris stieg aus dem ovalen Pool und reckte sich. Wie Perlen flog das Wasser aus den hüftlangen schwarzen Haaren.

Joyce warf ihr ein Handtuch zu.

Eine Spezialfirma des MI6 ersetzte die schussfesten Scheiben in ihrer Villa. Doch allein fühlte sie sich nach dem Vorfall in dem großen Haus nicht wohl.

Da Jessica sich in York aufhielt, um ihr Studium fortzusetzen, war Amanda die Gesellschaft nicht unangenehm. Zumal Joyce und sie etwas Besonderes verband.

Amanda trocknete sich ab und nahm in dem Liegestuhl neben der Wissenschaftlerin Platz.

Mit dem heutigen Tag hatte der Spätsommer Einzug in den Dales gehalten.

Ein helles Knacken ließ sowohl Amanda wie auch Joyce aufhorchen.

Es hatte seinen Ursprung in der Hecke, die das Grundstück des Cottage einsäumte.

Die immer griffbereite 44er aufnehmend erhob sich die Paraforce-Agentin langsam. Den Blick fest auf die Hecke gerichtet.

Es wäre nicht zum ersten Mal, dass jemand trotz der Sicherheitsvorkehrungen versuchen würde, auf das Grundstück zu dringen.

Leicht geduckt schlich Amanda zu der Stelle, an der sie das Knacken zu vernehmen geglaubt hatte.

Sie horchte.

Nein! Nichts!

Oder doch?

Die Hecke schien sich an einer Stelle leicht zu bewegen.

Die Agentin sprang auf den Punkt zu und riss mit einer Hand eine Lücke in das Grün.

Sie prallte zurück, als sie etwas im Gesicht traf.

Dann schaute sie genauer hin. Der Kelch einer sonnenblumenähnlichen Pflanze wedelte im schwachen Wind vor ihr.

»Zounds!«, stieß die Agentin aus und kam zum Pool zurück.

Auf Joyce stumme Frage erklärte sie: »Nur der Wind.«

Sie genossen die Sonne. Gegen Mittag machte Amanda den Vorschlag, in dem kleinen Dorfgasthof nicht weit von ihrem Cottage etwas zu essen.

Joyce zeigte sich erfreut einverstanden.

Als sie den Ort erreichten, fiel ihnen der Wagen der Lokalpolizei auf und eine Gruppe von Menschen.

Amanda stoppte den Jeep.

Ein Polizist kam auf sie zu. Die Agentin kannte ihn.

»Sorry, Lady Amanda, aber Sie müssen die Umgehung nach Norden nehmen. Wir haben hier einen Unglücksfall.«

Amanda Harris hob eine Augenbraue. »Unglück? Welcher Art«

Der junge Polizist zuckte die Achseln. »Der Metzger – Mr. James – er ist einfach umgefallen. Vermutlich Herzversagen.«

Die Agentin setzte den Rückwärtsgang, dann fuhren sie die halbe Meile bis zu einer Kreuzung zurück.

Nach zwanzig Minuten konnten sie in dem gemütlichen Gartenlokal Platz nehmen.

Die nette Kellnerin nahm die Bestellung entgegen.

Joyce stieß behaglich die Luft aus. »Ein herrlicher Mittag!«

Außer ihnen saßen wohl noch sechs Gäste auf der Gartenterrasse.

Die Kellnerin brachte gerade die Vorspeise, als ein Schrei alle zusammenzucken ließ.

Amanda und Joyce sahen, wie zwei Tische entfernt ein junger Mann wild mit den Armen durch die Luft wedelte, als wehre er eine Wespe oder Ähnliches ab.

Plötzlich sackte er auf dem Stuhl zusammen.

Seine Begleiterin sprang auf. »Jack!«, kreischte sie.

Alle Gespräche auf der Terrasse verstummten.

Joyce stieß ihren Stuhl nach hinten und lief auf den Mann zu. Amanda folgte.

»Was ist mit ihm?«, kam es ängstlich von der jungen Begleiterin.

Joyce beugte sich über den jungen Mann. Speichel lief aus einem Mundwinkel. Die Augen zeigten sich völlig verdreht.

Die Wissenschaftlerin wandte sich Amanda zu. »Wir müssen ihn auf den Boden legen.«

Zu einem in der Nähe stehenden Paar rief sie: »Rufen Sie die Rettung an!«

Doch auch der Notarzt konnte kurz darauf nur noch den Tod feststellen.

»Herzversagen«, diagnostizierte er.

Die junge Begleiterin rang die Hände. »Das kann nicht sein!«, rief sie verzweifelt. »Jack ist ... war ... kerngesund!«

Der Notarzt zuckte mit den Schultern. »Das kommt vor.«

Als man den Toten auf die Trage legen wollte, hielt Amanda die Sanitäter zurück. Sie zückte ihren Scotland-Yard-Ausweis.

»Stopp! Warten Sie!« Dann wählte sie Nummer von Chief McPerson.

»Was soll der Unfug?«, beehrte der Notarzt auf. »Zweifeln Sie an meiner Fähigkeit?«

Joyce beruhigte den Mann. »Niemand tut das, aber meine Kollegin hat recht. Sicher ist sicher. Fremdeinwirkung sollte ausgeschlossen werden.«

Der Chief stand zehn Minuten nach dem Anruf vor dem Toten.

»Welche Zweifel haben Sie, Lady Amanda?«, wollte er wissen.

Die Paraforce-Agentin hob etwas hilflos die Hände. »Ein Bauchgefühl. Lassen Sie den Toten nach York bringen.«

Nach Essen war ihnen nicht mehr zumute. Sie machten sich auf den Rückweg zum Cottage.

Sie fuhren den geschwungenen Weg durch die Dales, als eine sich auf der Fahrbahn tummelnde Schafherde sie zum Halten zwang.

»Oh je, das kann dauern«, seufzte Joyce.

Amanda reckte sich etwas aus dem offenen Seiten-

fenster des Jeeps.

»Wo mag der Schäfer sein?«

Da sah sie den aufgeregt hin und her laufenden Colli.

Aber etwas war anders. Er trieb nicht die Schafe zusammen, sondern lief um einen bestimmten Punkt.

»Da stimmt was nicht!«, stieß die Agentin aus und verließ den Wagen. Sie bahnte sich den Weg durch die Herde.

Da sah sie zwei Beine. Verkrümmt, teils von Schafen verdeckt.

Amanda schob die Tiere zur Seite. Auf dem Boden lag der Schäfer. Seine Augen waren weit geöffnet.

Der Mann war zweifellos tot.

London

Es krachte und knallte.

Dann brachte ein Zaun am *Hyde Park* den Ford zum Stehen.

Sogleich bildete sich eine Menschenansammlung um das Fahrzeug. Ein Parkbesucher blickte durch das geöffnete Seitenfenster.

»Hallo!«, rief er. »Was ist mit ...«

Er verstummte. Mit blassem Gesicht richtete er sich auf und schaute zu den Nächststehenden.

»Ruft die Polizei! Der Mann ist tot!«

Sheila Cargador erreichte die Nachricht über den Vorfall eher zufällig, als sie mit Superintendent Hollo-

way telefonierte.

»Komische Geschichte. Der Mann war gesund. Er kam gerade von einem Gesundheits-Check aus dem St. Anne.« Nach kurzer Pause fügte er hinzu: »Kann passieren.«

»Gibt es neue Erkenntnisse über ein Projektil, das Maureens Wagen getroffen haben könnte?«, wollte die Lady wissen.

Holloway musste das verneinen.

Sheila beendete das Gespräch und holte sich einen frischen Kaffee aus der kleinen Küche hinter der Zentrale.

Da vernahm sie die Stimme von Sandra Collins.

»Ich habe mich mal routinemäßig durch die Polizeiberichte geklickt. Irgendwie ... es könnte eine Parallele zu Maureens Unfall mit einem Vorfall in Yorkshire geben. Auch da explodierte ein Wagen mitten in einem Waldstück. Der Sachverhalt ist völlig unklar.«

Sheila kam aus der Küche und schaute Sandra über die Schulter.

»Hm«, machte sie, »die einzige Ähnlichkeit ist die Explosion.«

Sandra nickte. »Aber zur beinahe selben Zeit. Nur eine Stunde Unterschied.«

Die Lady presste die Lippen zusammen. Dann bemerkte sie: »Aus welchem Grund sollte jemand auf Maureen in London schießen und dann auf jemanden in Yorkshire? Davon abgesehen, dass es nicht derselbe Täter sein kann. Was könnten beide Taten – außer der Explosion – gemeinsam vorweisen?«

Die Irin zuckte die Achseln. »Das kann ich dir auch nicht sagen, meine Liebe.«

Sheila kehrte in ihr Büro zurück. Sie sah einige Berichte ihrer Agentinnen durch, doch Sandras Bemerkung ging ihr nicht aus dem Kopf. Sie wandte sich zur Zentrale um und rief: »Kannst du herausbekommen, wo genau das in Yorkshire war?«

Sandra lachte. »Nichts einfacher als das!«

Als die Lady die Auskunft erhielt, wurde sie noch nachdenklicher.

»Das war in der Nähe des Cottage meiner Mutter.«

Sie rief Sir John über die geheime Leitung an.

»Ja, ich hörte davon. Aber ich sehe da keinerlei Zusammenhang, Verehrteste.«

Sheila trommelte mit ihren fein manikürten Fingern auf die Tischplatte. Dann rief sie über die spezielle Handynummer ihre Mutter Lady Coventree an.

Yorkshire

Genau zeitgleich telefonierte Amanda Harris mit James Elwood Blackstone.

»Unsere Labors können noch nichts Verwertbares sagen. Im Moment sehe ich aber noch keine Veranlassung zum Eingreifen von Paraforce. Auch die beiden Toten ... das kann Zufall sein.«

Die Agentin legte nachdenklich auf.

Da fing sie einen Wink von Joyce Coventree auf, die vom Pool her ein Telefonat führte.

Nach dem, was Amanda hörte, machte es auch ihr Angst, obwohl es keinerlei Beweis auf Zusammenhänge zwischen den Vorkommnissen in Yorkshire und London gab.

Da meldete sich Chief McPerson auf Amandas Mobil-Telefon.

»Lady Amanda, ich glaube, Sie hatten da den richtigen Riecher. Sowohl in der Leiche des Metzgers wie in der des Schäfers fanden die Pathologen einen ganz feinen, nur einen Zentimeter langen Dorn im Nacken. Ein uns noch unbekanntes Gift löste jeweils das Herzversagen aus.«

»Teufel! Chief, wie kann so was vor sich gehen?«

Der Chief gab ein prustendes Geräusch von sich. »Eine Erklärung wäre ein Killer mit einem Blasrohr.«

»Gezielter Mord? An einem Metzger und einem Schäfer? Das stinkt doch, Chief!«

Der altgediente Polizist räusperte sich. »Ich habe doch auch noch keine plausible Erklärung.«

Nachdenklich kappte Amanda die Verbindung.

Unschlüssig stand sie einen Moment da. Dann rief sie in der Londoner Park Lane an. Sheila Cargador befand sich außer Haus. Also sprach sie mit Sandra Collins.

»Bitte die Lady, sie möge den Toten vom Hyde Park auf einen Stachel untersuchen lassen, der eventuell vergiftet ist.«

»Was?«, kam es verblüfft zurück. Amanda erklärte es ihr. »Es kann Unsinn sein, aber ich vermute einen Zusammenhang. Frag nicht, weshalb. Ich weiß es

nicht.«

Danach kam sie zum Pool zurück.

»Joyce, ich muss noch mal in den Ort zurück.«

Die Wissenschaftlerin sprang aus dem Liegestuhl.

»Anderes hätte mich auch gewundert!«

In gemächlichem Tempo rollte kurz darauf der Jeep die schmale Landstraße entlang. An einer Kreuzung bog die Paraforce-Agentin nach links ab.

Auf Joyce' Frage erwiderte sie: »Ich möchte mir den Ort der rätselhaften Explosion noch einmal ansehen.«

Kurz vor dem Krater erkannten sie schon Reste von Flatterband und verkohltes Gestrüpp.

Amanda hielt den Jeep an. Direkt neben dem schmalen Fahrweg hatten sich Sonnenblumen angesiedelt.

Die Agentin und Joyce stiegen in den Krater hinab. Die Überbleibsel des Wagens hatte die Polizei abtransportiert.

Sie untersuchten penibel die Explosionsspuren. Doch außer einer Schraube und glasiertem Gestein fanden sie nichts.

»Auf alle Fälle herrschte eine Temperatur, die weit höher als die einer normalen Explosion lag«, murmelte die Wissenschaftlerin. Dabei hielt sie einen mittelgroßen Stein in der Hand. Er war in eine grünliche, glasierte Masse eingebettet.

»Was ist das für eine Substanz?«, wollte Amanda wissen.

Joyce zuckte die Achseln. »Das vermag ich so nicht zu sagen. Ich nehme den Stein mal mit.«

Sie krochen wieder an die Oberfläche.

Bald hatten sie das Dorf erreicht und parkten den Jeep auf dem Marktplatz.

»Was nun?«

Amanda zuckte auf die Frage von Joyce nur die Achseln. »Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht.«

So bummelten sie die kleine Einkaufsstraße entlang. Vor einem Modegeschäft blieb Joyce stehen.

»Ui!«, rief sie. »*Affiction!* Interessantes Label. Das gefällt mir!«

Amanda feixte: »Sollen wir reingehen?«

Joyce schüttelte den Kopf. »Mir ist nach einem Kaffee.«

So wandten sie sich um und strebten dem kleinen Eis-Café zu.

Plötzlich blieb Amanda stehen.

»Was ist?«, wollte Joyce wissen.

Amanda deutete nach links. »Ich wusste nicht, dass es hier so viele Sonnenblumen gibt ...«

Sie zeigte auf die vier stolzen Exemplare, die sich in dem kargen Boden neben einem Fahrradständer ausgebreitet hatten.

Joyce sog die Luft ein. »Hm, wir sind nicht sehr oft hier. So was säht sich auch selbst. Sieht aber schön aus.«

Amanda nickte und setzte sich wieder in Bewegung. Sie fanden einen netten Tisch unter der Markise.

»Wie wäre es mit einem großen Eisbecher dazu?«, rief die Paraforce-Agentin.

Joyce stimmte freudig zu.

Entspannt beobachteten beide den Menschenfluss

auf der Einkaufsstraße. Das schöne Wetter hatte viele Leute hinaus gelockt.

Das Eis und der Kaffee kamen.

Amanda nahm den Löffel mit dem langen Stiel auf, als sie zurückprallte.

Joyce schaute mit gerunzelter Stirn zu ihrer Begleiterin.

Da sah sie, wie Amanda mit dem Löffel vorsichtig etwas aus der Deko-Kirsche zupfte.

»Was hast du denn da?«, fragte die Wissenschaftlerin. Dabei kam sie näher und sah auf den nadelfeinen Stachel. »Steckte das in der Kirsche?«

Amanda bewegte den Löffel etwas gegen die Sonne. Ein winziger klarer Tropfen zeichnete sich ab.

»Ich habe keine Ahnung«, murmelte sie und legte den Löffel zur Seite. Dabei betrachtete sie das Eis genau.

Auch Joyce untersuchte ihre Dekorationskirsche. »Sicherlich ein Naturstachel. Hat sich beim Waschen des Obstes nicht entfernt.«

Amanda hielt Joyce' Hand fest, als diese etwas Eis auf den Löffel nehmen wollte.

»Warte, der Tropfen an dem Stachel hätte doch rötlich sein müssen ...«

Joyce wurde bleich. »Du denkst ...«

»Keine Ahnung, aber mit dem Ding stimmt etwas nicht.« Vorsichtig wickelte die Agentin das Relikt in die kleine Serviette.

Dann legte sie Geld auf den Tisch und zog Joyce hoch. »Lass uns gehen.«

Die Serviererin blickte den beiden Frauen kopfschüttelnd hinterher.

»Du besitzt doch ein kleines Labor in deiner Villa.«

Joyce bestätigte das.

»Dann sollten wir das Ding untersuchen.«

Joyce verdrehte die Augen. »Du siehst Gespenster!«

London

Maureen saß auf der Bettkante und lächelte.

»Hey! Mir geht es gut!«

Olivia betrachte die noch bandagierten Hände der Freundin.

»Si te hubiera pasado algo ... no habría ...«

Maureen flüsterte sie unterbrechend: »Te amo cariño.«

In diesem Moment erreichte die etwas im Hintergrund stehende Sheila der Anruf Sandras.

»Ein Hinweis von Amanda Harris? Okay, ich veranlasse das.«

Etwas ratlos schaute die Lady auf ihr Handy. Dann rief sie Sir John an.

»Wenn Lady Amanda sich etwas davon verspricht?! Nun – bisher lag sie selten mit ihren Vermutungen daneben. Ich gebe die Anordnung an das Yard-Labor.«

Maureen und Olivia fiel der nachdenkliche Blick ihrer Chefin und Freundin auf.

Sheila teilte ihnen die Nachricht der Paraforce-Agentin mit.

Maureen schüttelte den Kopf. »Ich sehe da keinen Zusammenhang zu der Explosion.«

»Ich auch nicht«, murmelte die Lady.

Vier Stunden später hatte sie das Ergebnis.

Im linken Ohr fand der Pathologe den winzigen abgebrochenen Rest eines Stachels. Daran befand sich eine Substanz, die noch analysiert wurde.

Sheila rief bei Scotland Yard an.

»Das Fenster der Fahrerseite war geöffnet«, bestätigte Superintendent Holloway.

Die Lady lehnte sich in ihrem Bürosessel zurück und schloss die Augen.

Schlich da jemand mit einem Blasrohr oder Ähnlichem durch die Gegend? Aber was mochte das mit der Explosion von Maureens Wagen zu tun haben?

Am späten Nachmittag konnte sich Olivia das auch nicht erklären.

»Wo soll da der Zusammenhang sein? Jemand hat Maureen beschossen, oder wie auch immer das vorgegangen sein soll. Sie wurde nicht von einem Minigift-pfeil getroffen.«

Sheila schaute auf die digitale Wanduhr.

»Wir kommen im Moment nicht weiter. Was hältst du von einer kleinen Shopping-Runde?«

Die Mexikanerin schürzte die Lippen. Dann nickte sie. »Okay, hab im Moment sowieso nichts zu tun.«

Mit Olivias Bugatti ging es in ein Parkhaus in Regends Street.

Hier reihte sich ein gehobenes Gewerbe an das andere.

Die Dämmerung setzte ein und verlieh der Prachtstraße ein feierliches Outfit.

Sheila und Olivia ließen sich treiben.

Irgendwann setzten sie sich in den vom Bürgersteig abgeteilten Bereich des Café Nero.

»Ach, Entspannung dieser Art tut gut«, stieß die große Mexikanerin aus und reckte sich.

Sheila grinste. »Na denn, ich lade dich ein. Was möchtest du?«

»Hui! Ist Weihnachten?«, rief Olivia freudig und lachte auf.

Die Lady knuffte sie in die Rippen. »Willst du damit sagen, deine Liebblingschefin sei geizig?«

Die Bedienung kam und Olivia wurde einer Antwort enthoben.

Eine Menge Leute promenierte vorbei und es ließ sich herrlich über manches lästern.

Da knallte es.

Einige Gäste sprangen auf.

Das Fahrzeug auf der anderen Straßenseite – ein alter Bedford – war gegen eine Bordsteinbegrenzung gefahren. Laut ertönte die Hupe im Dauerton. Ein paar Passanten hatten aufgeschrien.

Sheila und Olivia warfen sich einen Blick zu, dann spurteten sie los.

Der Fahrer war über dem Lenkrad zusammengesackt. Er hing bewegungslos im Sicherheitsgurt.

Olivia öffnete vorsichtig die Fahrertür.

Zwei Minuten später gab es keinen Zweifel ... der Fahrer war tot.

Das Signal eines Polizeiwagens dröhnte die Straße hinauf.

Die beiden Agentinnen des SCT zogen sich zurück.

Wieder auf ihren Plätzen – auf der Terrasse herrschte Aufruhr – telefonierte die Lady mit Superintendent Holloway.

»Zounds! Sie denken, der Heckenschütze hat wieder zugeschlagen?«

»Keine Ahnung, Sup«, kam es von der Lady, »aber Sie sollten die Leiche sicherstellen.«

Sheila und Olivia tranken ihren Kaffee aus. Sie wollten die Terrasse verlassen, als die Mexikanerin wie angewurzelt stehen blieb.

»Was ist los, Darling?«, kam es verständnislos von Sheila.

Olivia hatte den Blick auf den kleinen Dachvorbau des Hauses gegenüber gerichtet.

Dann schüttelte sie den Kopf. »Ich werde alt oder brauche eine Brille«, murrte sie.

Auf Sheilas fragenden Blick erklärte sie leise: »Wenn es nicht so absurd wäre, drüben auf dem Vorbau sah ich so was wie eine Sonnenblume. Doch jetzt ... ist sie weg.«

Sheila räusperte sich. »Normalerweise weißt du genau, *was* du siehst.«

»Ja ...«, dehnte die Freundin.

In der Tiefgarage der Zentrale des Sheila-Cargador-Teams verabschiedeten sie sich. Olivia wollte Feierabend machen.

Offiziell wurden die Ermittler als CPT – CRIMINAL

PREVENTION TEAM geführt. Inoffiziell bezeichneten sich die Mädels aber lieber als *Sheila-Team* oder *Sheila-Cargador-Team*.

Die Lady seufzte. »Du hast es gut. Ich muss noch Akten durcharbeiten.«

Während Olivia in ihren Bugatti stieg, enterte Sheila den Lift zum Büro.

Die Lady sah dem Wagen nach, wie er in den verdeckten Aufzug fuhr.

Sie ahnte, dass die Mexikanerin sich um Maureen sorgte und zum Krankenhaus fahren würde.

Eine Stunde danach erhielt Sheila die Information von Scotland Yard.

»Sie hatten wieder mal recht. Ein winziger Stachel steckte im rechten Ohrläppchen des Toten.«

Sheila schloss kurz die Augen. »Ich weiß, dass das Fenster an der Beifahrerseite geöffnet war.«

Einen Moment war es still in der Leitung, dann erkundigte sich der Superintendent heiser: »Sie saßen doch in dem Lokal. Ist ihnen etwas aufgefallen?«

Die Lady erinnerte sich an Olivias Bemerkung, erklärte aber dann: »Nein.«

Yorkshire

Joyce Coventree legte die Reagenzien zur Seite und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn.

»Eine Substanz, die dem Curare ähnelt«, erklärte sie.

Amanda Harris stand an der Terrassentür von Joy-

ce' Cottage und blickte in die auftretende Dämmerung.

Nun wandte sie sich langsam um.

»An den Irren mit dem Blasrohr glaube ich nicht«, flüsterte sie dabei.

Die Wissenschaftlerin runzelte die Stirn. »Was dann?«

Amanda schüttelte die schwarze Mähne und senkte dabei den Kopf. »Heiliges Blechle! Ich weiß es nicht!«

Joyce streifte den Kittel ab. »Ich brauche eine Dusche. Wenn du auch möchtest, es gibt zwei Bäder.«

Amanda schaute nun feixend. »Zwei Bäder? Benötigen wir das?«

Nun musste auch Joyce schelmisch grinsen. »Nicht unbedingt.«

Es dunkelte nun ganz. Besonders durch den dichten Wald und das Buschwerk um das Haus sah man in dem weiträumigen Salon nur noch Schemen. Es wurde auch merklich kühler.

Eine Stunde später knisterte ein lustiges Kaminfeuer.

Amanda und Joyce hatten es sich auf der ausladenden Ledergarnitur in weichen Frotteemänteln bequem gemacht. Kleine Häppchen und fruchtig schimmernder Rotwein vollendeten die Gemütlichkeit.

Da sumnte Amandas Telefon.

Der Chief bestätigte, dass man auch in der Leiche des jungen Mannes im Hinterkopf den Rest eines Dorns gefunden habe.

Joyce schüttelte den Kopf. »Es wird immer rätselhaft-

ter. Die Toten hatten doch nichts gemeinsam ...«

Amanda zuckte leicht zusammen. »Das lasse ich prüfen!«

Da erinnerte sich die Wissenschaftlerin an den Stein, den sie am Ort der Explosion eingesteckt hatte. Sie griff zu ihrer Tasche und stieß einen erstaunten Ruf aus.

Auf Amandas Stirn bildete sich eine scharfe Falte. »Was gibt's?«

Wortlos hielt die Wissenschaftlerin der Agentin die Tasche hin.

Aus dem Stein wuchs ein zierliches Pflänzchen.

»Na, so was?!«, hauchte Amanda. Dann meinte sie: »Vorsorglich sollten wir das nicht im Haus belassen.«

Sie nahm die Tasche und öffnete die Terrassentür. Kühle Luft hatte den Spätsommertag vertrieben. Es roch nach Gewitter. Der Herbst setzte sich durch.

Die Agentin neigte die Tasche und schüttete den Stein auf ein Blumenbeet.

Als sie sich aufrichtete, glaubte sie einen Schatten rechtsseitig von sich zu sehen. Doch als sie näher hinschaute, konnte sie nichts erkennen.

Sie trat in den Salon zurück und schloss die Tür.

Sie klopfte mit einem Fingerknöchel an die Scheibe. Dieser Neueinbau sollte angeblich sogar einer Handgranate standhalten.

»Vielleicht hätte ich die Pflanze noch untersuchen sollen«, merkte Joyce leise an.

»Das kannst du morgen noch.«

Das Feuer knisterte leicht und bald tat der Rotwein

sein Übriges. Amanda saß neben Joyce in der Couch-cke und ihre bloßen Füße berührten sich.

Joyce lächelte warm. »Es ist schon interessant, welches unsichtbare Band sich zwischen uns durch die diversen Abenteuer entwickelt hat.«

»Ja«, machte Amanda, »das stimmt. Wie bekommst du das mit den Gefühlen ... ich meine, das zwischen uns und John hin?«

Joyce' Zehen strichen über Amandas Waden. »Das zwischen uns ist etwas anderes Besonderes ... Einzigartiges ...«

Amanda hatte das Gefühl, in Joyce' Augen zu ertrinken.

Ein hartes Pochen an der Verandatür riss beide Frauen aus ihren Gedanken. Ihre Köpfe schnellten herum zum Ursprung des Geräusches.

Amanda glaubte erneut einen Schatten zu sehen. Sie sprang auf und betätigte den Schalter für die Terrassenbeleuchtung.

Da war nichts!

Die Agentin trat dicht an die Scheibe. Aus der Position konnte sie die gesamte Außenterrasse einsehen.

Es gab nichts, was sie hätte beunruhigen können.

Einer Eingebung folgend fragte sie: »Sind alle Fenster zu? Auch in der oberen Etage?«

Joyce stutzte einen Moment, dann nickte sie.

Amanda versuchte sich zu entspannen, aber eine innere Unruhe ergriff sie.

»Ich sehe lieber nach.«

Sie ergriff ihre 44er und wandte sich dem Treppen-

haus zu.

Lautlos schlich sie die Treppe hoch und kontrollierte Zimmer für Zimmer. Zum Schluss schlich sie auf den Dachboden.

Die Klappfenster erwiesen sich auch hier als geschlossen.

Sie ließ den Strahl der Stablampe wandern.

Amanda atmete langsam aus. Sie verhielt in der Bewegung. Ihr Kopf ruckte nach oben.

War da eben eine Bewegung über dem Dachfenster gewesen?

Nein, da war nichts.

Die Agentin stieg wieder nach unten.

Joyce blickte sie abwartend an.

»Alles in Ordnung«, erklärte Amanda.

Joyce zuckte die Achseln. »Was hat du erwartet?«

Die Agentin sank in den großen, ausladenden Sessel. »Ich weiß es selbst nicht.«

In der Nacht schlief sie unruhig.

Der folgende Morgen zeigte sich sonnig und angenehm. Joyce machte den Vorschlag, in den Ort zu fahren und dort zu frühstücken. Amanda gefiel die Idee.

Wenig später rollte der Jeep auf der Landstraße durch die Heide und die Schafsweiden.

Sie durchfuhren eine enge Kurve an der Küstenstraße. Da stieg Amanda voll in die »Eisen«.

Der Jeep rutschte etwas nach links, dann stand er.

»Heaven!«, rief Joyce. »Was ist da los?«

Etwa zwanzig Meter vor ihnen blockierte ein Linienbus die Fahrbahn.

»Warte!«, gebot Amanda. Sie schaute sich um und öffnete dann langsam die Fahrertür ihres Wagens.

An dem Bus rührte sich nichts.

Schritt für Schritt näherte sie sich dem cremefarbenen Bus mit den blau abgesetzten Kotflügeln.

Die Schiebefenster standen zum Teil offen. Ebenso der hintere Einstieg.

Der Blick der Agentin glitt über die Felder. Weit entfernt sah sie ein Schafsherde.

Amanda ging auf die Tür zu und betrat die erste Stufe des Einstiegs.

Völlige Stille umfing sie. Ihr Mund wurde trocken.

Sowohl der Fahrer wie die wohl acht Fahrgäste hingen leblos in ihren Sitzen. Wie in einer Slow Motion betrat die Agentin den Businnenraum.

Bald gab es keine Zweifel mehr. Alle Personen in dem Bus waren tot.

»Teufel!«, stieß sie aus. »Was ist hier passiert?!«

Da blieb ihr Auge an etwas Dunkelgrünem hängen. Mit spitzen Fingern nahm sie es auf.

Handelte es sich um ein Pflanzenblatt?

Die Agentin schüttelte den Kopf. Vermutlich hatte es einer der Passagiere unter dem Schuh kleben gehabt.

Da erschien Joyce Coventree an der Bustür.

»Amanda, was ist los?«

Wie in Trance kam die Agentin zurück. »Alle sind tot«, kam es erschüttert.

Die Wissenschaftlerin machte große Augen. »Hier ... auf freier Strecke?«

Sie schob Amanda zur Seite und stieg in den Bus. Sie wandte sich dem Fahrer zu. Dort inspizierte sie lange die Leiche, die über das große, altertümliche Lenkrad gebeugt hing.

Dann nestelte sie aus der Tasche ihres Hosenanzugs eine Pinzette hervor.

»Amanda!«, rief sie nach draußen.

Die Agentin zuckte zusammen und erwachte wie aus einem Traum. Dann kam wieder Leben in sie. Sie enterte den Bus. Joyce hielt ihr mit der Pinzette etwas entgegen.

»Es würde mich nicht wundern, in den anderen Leichen gleichfalls so einen Dorn zu finden.«

»Verflucht!«, stieß Amanda aus. »Was wird hier gespielt?«

Joyce verpackte den Dorn in einer kleinen Tüte. Dann rief sie die Polizei an.

Amanda stand am Rand der Straße und schaute von der steilen Küste in das aufgewühlte Meer. Am Horizont zeichnete sich eine Wolkenformation ab. Das Wetter würde umschlagen.

Die Agentin drehte sich um und blickte über die sanften Hügel der Dales. Die Schafe blökten.

Da kniff Amanda ein Auge zu und das Gesamtbild verschwamm. Seit der Notoperation damals besaß sie außergewöhnliche Sehfähigkeiten.²

Wie ein Kamera-Zoom vergrößerte sich das Bild der Herde. Amanda sah einen Hund und einen Schäfer.

»Wir fahren mal dort rauf«, überlegte Amanda laut.

² Siehe Paraforce 35

»Vielleicht hat der Schäfer etwas bemerkt.«

Als der Jeep in der Nähe der Herde hielt, rannte der Hund auf den Wagen zu.

»Phelp!«, rief der Schäfer.

Sogleich blieb der Hund stehen.

Amanda stieg aus dem Wagen und kam auf den Mann zu.

Auf ihre Frage nahm der wohl Siebzigjährige den Hut vom Kopf und kratzte sich an seinem schütterten Haar.

»Wenn Sie mich so direkt fragen, ob etwas mit dem Bus ist, kann ich nicht sagen. Aber in letzter Zeit, also auch heute in der Früh gab es merkwürdig viele ...« Er verhielt urplötzlich, als sein Blick während des Sprechens über die Hügel wanderte.

Amanda zog die Augen zusammen.

»Was wollen Sie mir sagen?«

Der Schäfer schüttelte irritiert den Kopf. »Sie sind weg. Alle weg«, murmelte er.

Amanda legte dem Mann ihre rechte Hand auf die linke Schulter.

»Wer ist weg?«

Der Alte räusperte sich. »Die Sonnenblumen ... ganze Stauden von zehn bis zwanzig Stück. Sie standen am Straßenrand. Nun sind sie weg! Das kann doch gar nicht sein ...«

London

Krisensitzung im Hauptquartier des Teams.

Olivia Metaxa, Sandra Collins und Patricia McDermont saßen mit der Lady am Besprechungstisch.

Sandra nahm einen Schluck Kaffee. Dann fragte sie leise: »Was ist da für ein irrer Mörder am Werk?«

Sheila Cargador richtete den Blick auf Olivia. »Was hast du gesehen? Erwinnere dich!«

Die Mexikanerin fuhr sich mit den Händen durch das blauschwarze Haar.

»Bei den Göttern der Azteken! Ich weiß nicht, was ich gesehen habe! Ein Trugbild!«

Sheila schüttelte energisch den Kopf. »Bisher waren deine Augen unbestechlich. Also, du sprachst von einer Sonnenblume.«

Die Mexikanerin stieß nervös den Rauch ihres Zigarillos aus. »Mierda! Ja! Dachte ich! Aber es ist doch unmöglich!«

Nun mischte sich Patricia ein. »Wenn Olivia recht hat, wovon ich ausgehe, dann müsste man auf dem Vorbau etwas finden.«

Als Sheila wenig später mit Superintendent Holloway telefonierte, knurrte der: »Wenn ich Sie nicht gut kennen würde, Sie und ihre Damen, dann ...« Er schnaubte. »Was denken Sie, was mir die Forensiker erzählen, wenn ich sie zu dem Haus schicke?!«

Die Lady wurde energisch. »Sup, mich interessiert nur, was sie sagen, wenn sie den Vorbau untersucht haben!«

Der Polizist grunzte etwas Unanständiges. Dann:
»Ich melde mich!«

Es knackte in der Verbindung.

Sheila lächelte verunglückt. »Der Gute ist etwas von der Rolle.«

Olivia seufzte. »Kann ich ihm nicht verdenken.«

Zwei Stunden später kam die Nachricht. Holloway sprach zögernd.

»Wir haben Spuren von Erde und Pflanzenrückstände gefunden. Aber was soll das besagen?«

Sheila atmete zweimal durch. »Auf alle Fälle, dass sich Olivia nicht geirrt hat.«

»Hm«, machte der Polizist. »Und wo sind diese ... Sonnenblumen geblieben?«

»Das ist die Gretchenfrage«, murmelte die Lady.

Der folgende Anruf galt Sir John.

Er hörte zu und bemerkte dann: »Sie denken das ernsthaft?!«

Sheila schloss kurz die Augen. »Erkundigen Sie sich bei Paraforce über ungewöhnliche Vorfälle der letzten Zeit. Egal was, es muss einen Auslöser geben.«

»Wie Corona?«, murrte der Mann vom Foreign Office.

»Wenn meine Vermutung stimmt, ist Corona ein Furz dagegen.«

Unterdessen betrat Olivia Metaxa das Krankenzimmer von Maureen O'Haviland.

Diese trug nun keine Verbände mehr und die Wunden des Unfalls ließen sich nur an einigen blauen Flecken und Verkrustungen erkennen.

Olivia küsste die Freundin.

»Geht es dir wieder einigermassen, Conchita?«

Lächelnd entgegnete Maureen: »Alles wieder gut. Habt ihr neue Erkenntnisse?«

Die Mexikanerin berichtete von dem Verdacht.

Maureen machte große Augen. »Was denn? Etwa Alien-Pflanzen?«

Die Mexikanerin zuckte die Achseln. »Wer weiß das schon?«

Die Südstaatenschönheit, wie man Maureen intern gerne nannte, schüttelte verwirrt den Kopf. »So ein Unsinn!«

»Ich verstehe es doch auch nicht«, flüsterte Olivia.

Maureens Kopf sank in das Kissen zurück. Endlich flüsterte sie: »Morgen werde ich entlassen.«

Die Mexikanerin beugte sich zu ihr herunter und küsste ihre Stirn. »Ich bin so froh«, hauchte sie.

Da meldete sich die Lady über Olivias Mobiltelefon. Mit gerunzelter Stirn hörte diese zu. Sie wollte etwas sagen, aber die Lady schien keinen Widerspruch zu dulden.

»In Ordnung«, kam es dann von der Mexikanerin ergeben.

Maureen schaute sie an. »Was gibt es?«

Olivia steckte das Handy ein. Dann sah sie die Freundin an. »Sheila ordnet an, dass wir beide in ein Landhaus bei Wales fahren. Es gehört einer Bekannten der Lady.«

Maureen richtete sich wieder etwas auf. »Weshalb das?«

Olivia zuckte die Achseln.
»Mantén la calma, pequeña amada.«
Maureen schloss ergeben die Augen.

Yorkshire

Der Jeep rollte gemächlich zum Dorf. Alles wirkte sehr friedlich.

»Denkst du, der alte Schäfer ...« Joyce brach im Satz ab. Kurz vor der Ortseinfahrt sahen sie eine mächtige staudenartige Ansammlung von Sonnenblumen am Kreuzungsbereich zur Ortsmitte. Die Kelche bewegten sich nickend im Wind.

Amanda hielt den Jeep an.

»Die standen letztens noch nicht hier auf dieser Mittelinsel«, merkte die Agentin leise an. Sie fuhr das Seitenfenster herunter.

Plötzlich vernahmen sie ein merkwürdiges Geräusch. Es hörte sich an wie das Knacken eines Spielzeugs, das sie aus ihren Kindertagen kannte. Da gab es kleine Frösche und Käfer; wenn man ihnen auf den Blechbauch drückte, knackte es in verschiedenen Tönen.

Eine Pause trat ein, dann erneut das Geräusch.

Amanda ließ den Blick schweifen und erkannte auf einem Hang auf der anderen Straßenseite gleichfalls eine Ansammlung von Sonnenblumen.

Amandas Züge spannten sich an.

»Ich glaube es nicht«, hauchte sie.

Joyce fuhr gleichfalls ihr Fenster herunter und

horchte.

Endlich meinte die Wissenschaftlerin: »Die Blumen kommunizieren untereinander.«

Es klang fassungslos.

Amanda nickte. »Das Geräusch kommt mal von dort und dann vom Hang in unterschiedlichen Längen. Fast wie Morsezeichen. Unglaublich!«

Langsam fuhren sie weiter. Amanda schloss die Fenster. Sie fuhren nah an den Blumen der Straßensinsel vorbei und näherten sich der Ortsmitte. Auch hier sahen sie mehrere Sonnenblumen an Ecken und in Vorgartensträuchern.

»Das ist ja wie eine Invasion«, brach es aus Joyce heraus.

Der Jeep bog auf die Mainstreet.

Amanda hielt den Wagen abrupt an.

Die beiden Frauen sahen aufgeregt herumlaufende Menschen und ... merkwürdig auf der Straße und auf dem Bürgersteig liegende Personen. Auch zwei Katzen und einen Hund, die bewegungslos da lagen.

Joyce schluckte. »Was, zum Henker, ist hier los?«

Da knallte etwas gegen die Scheibe der Beifahrertür. Joyce duckte sich instinktiv weg. Amandas Kopf schnellte herum und sie glaubte nicht, was sie sah.

Zwei Sonnenblumen schlugen mit ihren mächtigen Kelchen gegen die Scheibe.

Da tauchten zwei Sonnenblumen unvermittelt vor dem Kühler des Jeeps auf.

Joyce stieß einen Schreckensruf aus. »Herrje! Die Blumen laufen auf ihren Wurzeln!«

Da prasselte es erneut gegen die Scheiben.

»Sie schießen die Dornen ab!«, rief Amanda.

Die Agentin *knallte* den Rückwärtsgang ein. Der Motor röhrete auf und der Wagen machte einen Satz.

Amanda schlug das Lenkrad ein und der Jeep wendete fast auf der Stelle.

Erster Gang, zweiter ... der Wagen raste auf den Ortsausgang zu. Da versperrten zehn Sonnenblumen den Weg.

»Festhalten!«, rief Amanda ihrer Begleiterin zu.

Da knirschte und krachte es. Der Jeep rollte mit sich erhöhender Geschwindigkeit einfach durch die Ansammlung der Killerblumen.

Gelblich-grüner Saft ergoss sich über die Frontscheibe, Blätter klebten an den Seiten. Amanda schaltete die Scheibenwaschanlage und die Wischer ein. Ein ätzender Schmier entstand und doch konnte die Agentin noch genug sehen.

Sie erreichten die freie Landstraße.

Erst nach einem Kilometer stoppte Amanda den Wagen. Die Maschine blubberte leise.

Joyce fuhr sich entsetzt mit den Händen durch das Gesicht. Amanda angelte nervös nach einem Zigarillo.

Erst nach zwei tiefen Zügen beruhigte sie sich. Sie griff zum Handy.

Nach der Stimmidentifizierung vernahm sie die Stimme von Blackstone.

Bemüht sachlich erklärte sie die Lage.

»Zounds!«, kam es zurück. »Mutierte Pflanzen? Wie ist das möglich?«

»Weiß ich nicht!«, kam es barscher über Amandas Lippen als geplant.

Einen Moment blieb es still in der Leitung. Sie vernahm das Geräusch einer Computertastatur.

»Ich habe hier eine Anfrage vom Foreign Office, das auf eine ähnliche, wenn auch noch nicht so dramatische Situation aus London hinweist. Dort soll es auch mysteriöse Tote und die Sichtung von sonnenblumenähnlichen Pflanzen geben.«

»All right«, kam es bemüht ruhig von der Agentin. »Haben Sie von irgendwelchen besonderen Ereignissen der letzten Zeit gehört?«

Erneut war es einen Moment still. Dann: »Es gibt das Gerücht eines Meteoritenabsturzes in der Nordsee bei Middlesbrough.«

»Und?«, kam es knapp zurück.

Man hörte, wie Blackstone tief durchatmete. »Die Navy und die Air Force führen die Ermittlungen und mauern.«

Amanda beobachtete die Umgebung aufmerksam.

»Der Einschlag wäre dann nicht weit von hier. Ich versuche mal etwas herauszufinden.«

»In Ordnung. Aber machen Sie es behutsam.«

Amanda beendete das Gespräch.

Joyce strich sich mit einer Hand über das Kinn. »Lass uns zum Cottage fahren.«

Amanda startete den Wagen erneut.

Als sie sich dem kleinen Waldstück mit dem Cottage näherte, fuhr sie einem Gefühl nach langsamer.

»Was ist?«, wollte Joyce wissen.

Amanda antwortete nicht, sondern blickte aufmerksam in das baumbestandene Gelände.

Langsam fuhr sie durch den Waldweg bis vor die Tür des Cottage.

Sie öffnete das Fenster an ihrer Tür einen kleinen Spalt.

Sie horchte.

Nichts.

»Wir sollten schnell hineingehen und die Fenster geschlossen halten.«

London

Die Stimme von Sir John klang beunruhigt.

»Irgendetwas verheimlicht die Royal Navy. Ich konnte nur noch nicht erfahren, um was es geht.«

Sheilas Stimme wirkte hart. »Sir, wenn die Navy mauert, ist immer etwas faul. Das wissen wir aus Erfahrung.«

»Es gab die Nachrichtenmeldung von einem möglichen Meteoritenabsturz im Ärmelkanal. Kurz nach der Meldung erhielt der Sender wohl einen Maulkorb. Niemand will etwas von der Sendung wissen.«

Die Lady lachte. »Mehr muss *ich* gar nicht wissen!«

Sie überlegte einen Moment. Dann fragte sie: »Die Observatorien müssten doch etwas wissen. Ich kenne jemanden in Greenwich.«

Wenig später wählte sie eine interne Nummer.

Wollte man es ganz poetisch sagen, so müsste man

schreiben, Greenwich wäre der Ort der Teilung der Welt. Was so klingt wie ein Buchtitel, ist in Greenwich aber eine Tatsache: Hier verläuft der Nullmeridian.

»Greenwich Observatory, Jens Miller«, erklang eine frische Stimme.

Die Lady lächelte. Sie mochte den jungen aufstrebenden Chefastronomen.

Dieser wiederum freute sich, von Sheila zu hören.

»Sag mal, Lust auf einen Kaffee mit mir?«

Der junge Mann am Telefon lachte. »Mit dir immer gerne, Mylady.«

Sie verabredeten sich im Café Noir.

Eine Stunde später trafen sie sich. Man sprach über einige belanglose Dinge, bis Jens Miller die Lady spitzbübisch ansah. »Du möchtest doch etwas Bestimmtes von mir, oder?«

Sheila kicherte und lehnte sich zurück. »Du hast mich durchschaut.«

»Also?«

Die Lady sagte es ihm.

Miller runzelte die Stirn. Leicht nervös nippte er an seinem Kaffee. Dann schaute der Astronom sich misstrauisch um.

Endlich kam es sehr leise: »Das bleibt aber unter uns, ich komme in des Teufels Küche.«

Die Lady legte ihm ihre gepflegte rechte Hand auf den linken Unterarm. »Alles easy.«

Der junge Astronom beugte sich weit zu Sheila vor. »Es handelt sich nicht um einen Meteoriten.«

Sheilas Augenbrauen ruckten hoch. »Was dann?«

Erneut blickte sich der Mann um.

»Eine geheime militärische Raumstation. Sie wurde vor vier Jahren in aller Stille nach oben geschickt. Von einem privaten Weltraumbahnhof. Nicht mal die Presse erfuhr von dem Start. Wir Astronomen bekamen lediglich die Nachricht von einem Forschungssatelliten. Aber ...« Erneut sah er sich um. »Mir fiel auf, dass die Trägerrakete viel zu groß war. Außerdem folgten im Abstand von zwei Tagen später noch weitere Starts. Insgesamt fünf. Ich habe dann vorsichtig recherchiert. Diese geheime Station wurde im Welt- raum zusammengebaut.«

Die Lady zündete sich eine Benson & Hedges an. »Zu welchem Zweck wurde das Ding gebaut?«

Miller lachte freudlos. »Militärischer Vorteil im Weltall, Tests von Kampfstoffen unter All-Bedingun- gen«, er hob die Hände, »was weiß ich. Jedenfalls ist das Ding vor einigen Tagen abgeschmiert und in die Nordsee gefallen. Die Navy riegelte ruckzuck das Ge- biet ab. Ein findiger Reporter kam wohl dahinter und schickte Bildmaterial seinem Sender.«

»So«, dehnte die Lady.

Miller rührte in seinem Kaffee. »Der Bericht kam nur einmal. Jetzt wirst du nicht mal einen Sendehinweis im Archiv finden. Außerdem ...«

Sheila legte den Kopf etwas schief. »Außerdem?«

»Der betreffende Journalist ist spurlos verschwun- den.«

Die Lady wollte noch etwas fragen, als der Kopf ih- res Informanten wie eine überreife Melone vor ihren

Augen zerplatzte.

Instinktiv ließ sich die Lady einfach vom Stuhl fallen.

Nun stürzte auch Miller auf die Terrassenfliesen. Um Sheila herum ertönten erschreckte Rufe.

Die Lady hatte noch während des Fallens die Glock 43 aus der Handtasche gezogen.

Sie hatte keinerlei Schuss-Detonation während des Anschlags auf Miller gehört.

Gewehr mit Schalldämpfer, signalisierte ihr Gehirn. Ihre Blicke schweiften durch den Zwischenraum der Tischbeine zur gegenüberliegenden Straßenseite. Dort irgendwo im zweiten Stockwerk vermutete sie den Schützen.

Von Ferne vernahm man das Auf- und Abschwollen einer Sirene. Jemand musste die Polizei informiert haben.

Vorsichtig verließ Sheila die Deckung. Sie untersuchte rasch die Taschen Millers. Blut war auf den Anzug, den Tisch und die Terrassenwand des Lokals gespritzt.

Da hielten die ersten Einsatzwagen mit quietschenden Reifen.

Yorkshire

Die Sonne verzog sich zusehends hinter Wolkenbänken. Die Temperatur sackte von 22 Grad auf 17 Grad herunter.

Amanda stand vor der großen Terrassentür. Das neue Glas ließ einen Einblick von außen nicht zu. Jedoch vom Innenraum wirkte es glasklar.

Lediglich zwei Sonnenblumen wippten harmlos im Abendwind.

Da wurde der Blick Amandas magisch von dem Stein angezogen, den Joyce eingesammelt hatte.

Das konnte doch nicht sein?!

Tatsächlich hatte sich das Pflänzchen innerhalb weniger Stunden zu einer wohl siebzig Zentimeter hohen Blume entwickelt.

»Joyce! Sieh dir das an.«

Auch die Wissenschaftlerin staunte. »Das muss ich untersuchen!«

Sie wollte den Türmechanismus betätigen, aber Amanda hielt sie auf. »Das ist zu gefährlich. Hast du einen Schutzanzug?«

Joyce bestätigte das. »Einen Imkeranzug.«

Die Agentin nickte. »Das könnte ausreichen.«

Zehn Minuten später betrat Joyce die Terrasse. Vermummt in den Anzug, mit einem Fangnetz und sogar die Imkerpfeife brannte.

Als Joyce mächtig Rauch aus der Spezialpfeife blies, bogen sich die beiden großen Sonnenblumen zurück.

Amanda bemerkte es mit Staunen. Geschickt warf die Wissenschaftlerin das Netz über die Jungblume und umfasste alles mit den dicken Handschuhen.

Amanda verschloss rasch wieder die Tür und Joyce verschwand in ihrem sicheren Kellerlabor.

Zwei Stunden später tauchte Joyce wieder auf.

Auf den abwartenden Blick von Amanda bemerkte sie: »Es handelt sich um Mutationen normaler Sonnenblumenzellen. Aber scheinbar wurden die Moleküle mit Antimaterieteilchen beschossen.« Joyce winkte ab. »Frag mich nicht, wie das vor sich ging. Ich weiß es nicht!«

Das Mobiltelefon von Joyce unterbrach das Gespräch.

»John, was gibt es Neues?«

Sie hörte konzentriert zu. Dabei wurde sie etwas blasser um die Nase.

»Ist Sheila etwas ...? Gott sei Dank!«

Das Gespräch dauerte noch weitere fünf Minuten.

Kurz vor dem Ende schlug Amandas Handy an.

»Es hat sich etwas ereignet, Lady Amanda«, vernahm diese die Stimme von Elwood Blackstone. Er berichtete über den Vorfall in London.

»Lady Coventree telefoniert soeben mit Sir John.«

»Ah, dann wird er ihr das berichten, was ich Ihnen eben mitteilte. Es ist möglich, dass diese Blumen oder der Samen aus der abgestürzten Raumstation stammen.«

Amanda setzte sich auf eine Kante der Ledersessel. »Das passt zeitlich. Es könnte bedeuten, dass die Kapseln abgeworfen wurden und die Sprengzünder sollten den Samen vernichten. Aber das funktionierte nicht. Die Sprengung erfolgte zu spät und konnte auch den mutierten Samen nicht vernichten.«

Blackstone schwieg einen Moment.

»Mutierter Samen?«, kam es dann zögernd.

Amanda bestätigte das. »Lady Coventree hat eine Pflanze untersucht. Sie vermutet, dass der Samen einer Antimateriekonfrontation ausgesetzt wurde.«

»Wie hätte das gehen können?«

Amanda lachte leise auf. »Es handelte sich ja wohl um eine geheime Kommandosache. Biologische Kriegsführung. Wie hoch wurde die Station geschossen?«

Sie vernahm das Klacken einer Tastatur.

»Das ist außergewöhnlich. Die normalen Missionen fanden in etwa 500 Kilometern Höhe statt. Aber diese Station wurde auf 750 Kilometer Höhe geschossen. In einem Bereich von 400 wurde sie zusammengebaut und dann durch Eigentriebwerke höher gesteuert. Teufel auch!«

Erneut lachte Amanda rau. »Das erklärt weiter die Geheimhaltung. Die Frage ist, weshalb die Station abgestürzt ist. Kamikaze-Piloten? Die wussten, dass sie die Mission durch die Strahlung des Von-Allen-Gürtels nicht überleben würden.«

Sie vernahm, wie der Mann von Paraforce heftig atmete. »Sie ... Sie denken, das Ding wurde irgendwann von den Astronauten selbst zum Absturz gebracht?«

»Das könnte doch sein. Als sie ihr Experiment beendet hatten, gaben sie die Ergebnisse durch. Vielleicht hat auch die Strahlung die Gehirne verwirrt. Was weiß ich. Jedenfalls ist der Absturz nicht normal.«

Blackstones Atem verlief keuchend. »Devil! Entweder der Abwurf der Kapseln lief gesteuert oder aber

durch ein Sicherungsprogramm automatisch.«

»Möglich! Jedenfalls trafen die Kapseln mit dem mutierten Samen England. Bedingt durch die Nähe und die Flugrichtung des abstürzenden Objekts. Die Pflanzen verbreiteten sich und roten nun ganze Ortschaften aus.«

Sie spürte, dass Blackstone innerlich bebte. Mühsam kam es: »Kann Lady Coventree etwas herausfinden, was den Dingen schadet? Sie ausrottet?«

»Sie wird es versuchen. Wir melden uns.«

Sie legte das Telefon zur Seite und sah Joyce an. »Es ist Antimaterie oder eine Strahlung aus dem Von-Allen-Gürtel im Spiel.«

Joyce ballte die Fäuste. »Wir müssen prüfen, ob normales Pflanzengift hilft.«

»Ja«, stieß Amanda hervor. »Bedingt durch die verrückte Grünenbewegung ist ja eine wichtige Zahl von solchen Bekämpfungsmitteln verschwunden.«

Die Wissenschaftlerin fuhr sich mit einer Hand durch das blonde Haar. Es umwehte wie eine Löwenmähne ihren Kopf. Wie bei Sheila.

»Ist die Pflanze gesichert?«, wollte die Agentin wissen.

Joyce nickte. »Ein dicker Stahl-Blei-Zylinder.« Mit diesen Worten schritt sie zu dem beinahe rundumlaufenden Bücherregal und nahm die unzähligen biologisch-wissenschaftlichen Titel in Augenschein.

Da ließ sie ein Klirren zusammenfahren.

Amanda riss ihre 44er aus dem Lederbeutel, der auf der Couch lag, und jagte in die Küche. Von dort war

das Klirren gekommen.

Da drängte sich eine der Sonnenblumen mit ihrem Kelch durch ein eingedrücktes Oberlicht.

Nur kurz zögerte die Agentin. Dann riss sie ein Stück von der Küchenpapierrolle ab, kramte ihr Feuerzeug aus der Jeans und zündete das Papiertuch an. Als die Flammen hochleckten, sprang Amanda auf die Spüle, drückte sich seitlich an die Wand hinter dem Vorhang und hielt dann mit ausgestreckter Hand die Flammen an den Blumenkelch.

Sofort zog sich die Angreiferin zurück.

Amanda sprang auf die Fliesen herab und betätigte den Knopf für die automatische Schließung der schussfesten Rollläden.

Surrend fuhren diese abwärts.

»Schussfeste Fensterscheiben in allen Räumen wären besser«, murzte sie halblaut und kontrollierte alle Zimmer.

Auch dort sicherte sie die Fenster.

Zurück im Salon erkundigte sie sich bei Joyce: »Weshalb hat die Küche kein kugelfestes Glas?«

Joyce zuckte etwas hilflos die Schultern. »Das Oberlicht musste mal als Ganzes ersetzt werden und unser Dorfglaser hatte so was nicht passend vorrätig. Aber wer sollte ausgerechnet durch ein Küchenfenster schießen?«

Die Agentin ersparte sich einen Kommentar.

London

Die TV-Nachrichten brachten kein Wort – kein Bild – der Ereignisse.

Dafür flimmerte ein Interview mit zwei Naturfreunden über den BBC, die sich an den Sonnenblumen erfreuten, die völlig überraschend in den Parks blühten.

»Das hatten wir seit Jahrzehnten nicht mehr«, freute sich ein Dicker mit roten Wangen.

Sandra Collins sah das kopfschüttelnd. »Will man die Leute verar...?«

»Ich denke eher ruhigstellen«, entgegnete Sheila.

Sie wandte sich um. »All right! Rufe alle zusammen, die sich in der Nähe aufhalten und frei sind. Besprechung in zwei Stunden!«

Dann sank die Lady in ihren Bürosessel.

Jemand musste das Telefonat mit Jens Miller belauscht haben. Saß dieser *Jemand* in der Sternwarte? Oder wurden bestimmte Anschlüsse überhaupt überwacht?

Nun – den CPT eigenen Satelliten konnte man nicht so schnell anzapfen.

Die Lady erhob sich wieder, nahm sich aus der kleinen Küche einen Kaffee und kam dann zu Sandra in die Zentrale herüber.

»Sag mal, beste Hackerin des Westens, kannst du feststellen, welche Telefonate von der Greenwich Sternwarte während der letzten, sagen wir, zehn Stunden geführt worden sind?«

Die kleine Irin machte ein entsetztes Gesicht. »Nein!

Das ist verboten!« Dann grinste sie schelmisch. »Aber ich kann mal nachsehen.«

Die Lady lächelte. »Lass deiner Neugier freien Lauf, Darling.«

Währenddessen sichtete Sheila das, was sie in den Taschen bei Miller gefunden hatte. Außer dem Üblichen fand eine zusammengefaltete Landkarte ihr Interesse.

Sie zeigte das Gebiet von Wales und einige Punkte hatte Miller markiert.

Kein Zweifel – der junge Astronom hatte bereits selbst recherchiert.

Nach zwanzig Minuten erschien Sandra im Büro ihrer Chefin.

»Kurz nach deinem Gespräch mit Miller ging ein Anruf beim Leiter des Observatoriums ein. Rate mal, woher der kam.«

Sheila grinste etwas verunglückt. »Mi5?«

Sandra schüttelte den Kopf. »Air-Force-Zentrale Buckinghamshire.«

Die Lady überlegte blitzschnell.

Die oberste Führungsebene der RAF ist das Air Force Board, dem Minister, Staatssekretäre und hohe Militärs angehören. Ihm unterstehen die weiteren rein militärischen Führungsebenen Command, Group, Station, Wing und Squadron. Die beiden oberen Ebenen sind alle in RAF High Wycombe in Buckinghamshire beheimatet.

»Das passt. Gut gemacht.«

Sandra lachte kechlig. »Es kommt noch was. Eine Stunde später ging von Buckinghamshire ein Anruf nach High Wycombe.«

Sheila holte tief Luft. »Verdammt! Dort sitzt eine besondere Einheit.«

Die Irin nickte. »Ein Killerkommando für besondere Fälle.«

Die Lady sprang auf. »Du bist ein Genie!«

»Immer gerne«, kam es süffisant zurück.

Olivia Metaxa betrat das Büro.

Als die Lady die Stirn krauste, bemerkte Olivia murrend: »Muss nur was holen.«

Die Lady grinste. Die Mexikanerin war sauer. Sie fühlte sich ausgebootet, weil sie auf Maureen aufpassen sollte.

Daher erhob die Lady sich und lehnte eine Minute später im Türrahmen von Olivias Büro.

Sie wedelte mit der Landkarte. »Falls du Langeweile haben solltest ...«

Sie reichte der Freundin das Papier und erklärte ihr, worum es ging. »Miller hat irgendetwas herausgefunden.«

Sogleich belebten sich Olivias Züge wieder.

Die Lady drehte sich um und schnippte lachend mit den Fingern.

Sie kannte ihre *Pappenheimer*.

Danach rief sie Lady Coventree an.

»Wir sollten unsere Maßnahmen koordinieren«, schlug Sheila vor.

In kurzer Zeit stand die Konferenzschaltung mit New York.

»Die gescannte Karte habe ich an unsere Experten weitergegeben. Möglicherweise gibt es dort versteckte Anlagen der Royal Army. Ich denke, Mr. Miller ist da auf etwas gestoßen und hat mit den falschen Leuten darüber gesprochen.«

»Darauf deutet einiges hin«, bestätigte die Lady.

Elwood Blackstone rückte etwas näher an die Aufnahmekamera. »Sie drei, Miss Cargador, Miss Harris und Lady Coventree haben freie Hand. Im Auftrag von Paraforce.«

Damit war die Sache geklärt.

Yorkshire

Der Abend wurde unangenehm kühl.

Das Spätsommerhoch wich einem Sturmtief und das kündigte sich mit einem ordentlichen Wind an.

Joyce Coventree hatte sich – unter allen Vorsichtsmaßnahmen – in ihr Labor begeben.

Amanda blickte auf die immer größer werdende Ansammlung von mutierten Sonnenblumen. Es hatte den Eindruck, als sähen diese Blumen die Bewohner des Hauses als ihre Feinde an.

Amanda schüttelte den Kopf bei dem Gedanken, diese Blumen könnten Intelligenz entwickelt haben.

Bis auf die Terrassentür waren alle einbruchsicheren und schussfesten Stahlrollladen heruntergelassen.

Nur das sanfte elektrische Licht erhellte das Cottage. Die Agentin hatte auch vorsorglich die Außenbeleuchtung eingeschaltet, denn die aufkommenden, bedrohlich wirkenden Wolken, erweckten den Eindruck der frühen Dämmerung.

Die Blumen verhielten sich ruhig.

Ein unbedarfter Beobachter hätte keine tödliche Gefahr in ihnen vermutet.

Joyce kehrte deprimiert aus ihrem Labor zurück.

»Normale Pflanzengifte helfen nicht.«

Amanda ließ die Arme hängen. »Dann müssen sich die Paraforce-Chemiker etwas einfallen lassen.«

Joyce ließ auch an der Terrasse die Stahljalousien herunter.

»Besser ist besser«, orakelte sie dabei.

Da ging das Licht aus.

»Teufel!«, spie Joyce aus. »Sie haben die Stromleitung von der Giebelwand gerissen!«

Die Wissenschaftlerin tastete sich zu einem Schränkchen und bald erhellte warmes Kerzenlicht den Raum.

»Gut, dass ich eben noch die Terrasse mit der Jalousie abgeriegelt habe. Vielleicht wollten die Monster das verhindern.«

Amanda schnaubte. »Denkst du, die können Gedanken lesen?«

Joyce verzog etwas die Mundwinkel. »Eventuell nehmen sie bedrohliche Schwingungen wahr. Wir wissen ja nichts über diese Mutationen.«

Im Verlauf des Abends entwickelte sich ein Sturm, der zu später Stunde zum Orkan heranwuchs.

Joyce verschwand in der Küche. Nach zwanzig Minuten kehrte sie mit einem erlesenen Abendessen zurück.

Es wurde eine chaotische Nacht.

Der Sturm heulte ums Haus und es rasselte und klapperte, als seien alle Teufel los.

Erst gegen Morgen beruhigte es sich wettermäßig.

Amanda hatte geduscht und öffnete nun die Stahljalousie der Terrassentür. Es goss in Strömen.

Ein absoluter Wetterumschwung aus der Spätsommerlage.

Doch etwas anderes irritierte die Agentin.

Von den Sonnenblumen keine Spur.

Vorsichtig, eher zentimeterweise öffnete sie die breite Schiebetür.

Sie horchte. Doch außer dem Regen vernahm sie nichts. Dann betrat sie die Terrasse.

Weit und breit sah sie keine der mutierten Pflanzen.

Langsam – auf jede Überraschung gefasst – umrundete sie das Haus.

Sie schaute auch auf das Dach.

Nichts!

Scheuten diese Pflanzen den Regen? Oder den Sturm?

Seltsam.

Sie informierte Joyce.

Nach dem Frühstück fuhren sie mit dem Jeep die Landstraße entlang.

Weit und breit keine Spur der Pflanzen.

Oder?

Die Straße stieg an. Vom Kamm des Hügels konnten sie in ein schmales Tal sehen.

Den beiden Frauen stockte der Atem.

Dort in der wohl hundert Meter tiefen Senke tummelten sich die Blumen.

Amandas Mund wurde trocken. »Das müssen Tausende sein«, hauchte sie.

Joyce stieß die Luft aus und machte Fotos mit dem Handy.

»Sie haben sich vor dem Sturm hierher zurückgezogen.«

Amanda fasste sich. »Das wäre die Gelegenheit, sie zu vernichten.«

Joyce runzelte die Stirn. »Wie soll das gehen?«

»Flammenwerfer! Rufe deinen John an. Er muss es schnell organisieren!«

Wales

Maureen sah sich um.

Das Landhaus befand sich in der Nähe von Tywyn an der Cardigan Bay am Rande des kleinen Dorfes Greenheather.

»Ist das himmlisch!«, rief die große Brünette aus und wirbelte um die eigene Achse, dass ihr modischer Rock nur so wehte.

Olivia legte von hinten die Arme um die Freundin. »Ich bin so froh, dass dir bei der Explosion nichts Ernstes passiert ist!«

Die Sonne schien angenehm und man sah direkt aufs Meer.

Die Mexikanerin trat auf die Terrasse und schaute sich aufmerksam um.

»In Wales sind scheinbar keine Samen dieser Killerpflanzen angekommen«, hatte Sheila noch vor der Abfahrt der beiden Gefährtinnen vermerkt. »Aber seid auf der Hut!«

Doch die Mexikanerin entdeckte nichts Besorgniserregendes.

Das Landhaus gehört einem Bekannten von Sir John. Arbeitete bis vor Kurzem für das Foreign Office. Das Gelände um das Haus wurde durch Kameras abgesichert.

Maureen *flegelte* sich leger in einen der Clubsessel des erlesen eingerichteten Salons. »Was machen wir?«

Olivia kam heran und sank dann vor der Freundin in die Hocke. »Ich sag es dir.«

Die Brünette hob abwartend die Augenbrauen.

Olivia grinste schelmisch.

»Es ist warm hier in Wales. Deshalb ziehst du zuerst die Schuhe und diese sinnlosen Strümpfe aus. Dann sehen wir weiter.«

Maureen wand sich etwas. »Ich soll barfuß laufen?« Die Mexikanerin kam aus der Hocke hoch und kickte ihre Stiletto's weg. »So ist es! Los! Oder ich mach's! Wir sind legere Urlauber.«

Mit verdrehten Augen entledigte sich Maureen ihrer Schuhe.

»Ich schäme mich immer wegen meiner weißen Bei-

ne«, maulte sie.

Olivia kicherte. »Klar, wenn du keine Sonne ran lässt ...«

Die Freundin streckte ihr die Zunge raus.

Die Mexikanerin zündete sich einen Zigarillo an.

»Wenn wir hier als Urlauber gelten wollen, dürfen wir nicht wie Modepuppen herumlaufen«, dozierte sie.

Maureen verdrehte die Augen. »Ist ja schon gut.«

Sie machte barfuß ein paar unsichere Schritte. »Ich bin nicht Sheila!«

»Bleib locker!« Olivia materialisierte den Plan des Örtchens und der Umgebung auf ihr Diensttelefon. »Wir sollten mal ungezwungen einen Spaziergang durchs Dorf machen, Darling.«

Sie nahmen den schmalen Weg zum Strand und bogen dann zu der kleinen Promenade ab.

Lässig und entspannt trugen sie ihre Schuhe in der Hand.

»Viele Touristen gibt es hier aber nicht«, überlegte Maureen laut.

Olivia schüttelte den Kopf. »Nein, es ist so was für Insider. Die Bewohner hier leben auch eher vom Fischfang. Viele arbeiten in Tywyn, dem bekannten Badeort. Das historische Zentrum der Stadt liegt etwa einen Kilometer vom Strand entfernt, rund um die Kirche St. Cadfans. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die Stadt beträchtlich, vor allem in Richtung Meer.

»Im Norden der Stadt liegen die aufgearbeiteten Sa-

linen von Morfa Tywyn und Morfa Gwyllt, über die hinaus liegen Broad Wasserlagune und die Mündung des Afon Dysynni. Im Nordosten liegt das reiche Ackerland von Bro Dysynni und das Dorf Bryncrug, und im Osten der Hügel von Craig y Barcud und Craig Fach Goch. Im Süden in Richtung Aberdyfi ist die Mündung des Afon Dyffryn Gwyn und Penllyn Marshes«, erklärte die Mexikanerin.

Ihre Freundin blieb stehen und schaute Olivia wie ein Weltwunder an.

Diese runzelte die Stirn. »Was?«, kam es scharf.

»Ich bin beeindruckt«, hauchte Maureen. »Ich dachte, deine Allgemeinbildung ginge über die ballistischen Komponenten deiner 44er Munition nicht hinaus?«

Olivias Augen zogen sich zusammen. »Oh, Frau Doktor ist entsetzt, dass ich ihr den Triumph des Referats entzogen habe.«

Die Mexikanerin holte tief Luft, dann sank sie auf die Knie. »Verzeiht, Hoheit, dass ich es gewagt habe!«, rief sie theatralisch.

Maureen legte den Kopf in den Nacken und lachte aus vollem Hals.

»Du bist bescheuert!«

Olivia sprang hoch, drehte sich etwas seitwärts und zischte über die Schulter: »Bin ich eben beleidigt!«

Maureen wollte etwas entgegnen, doch dann saugten sich ihre Blicke in Richtung Meer fest.

Nur unweit dümpelte eine große Yacht.

»Menno, das Ding kostet pro Tag ja mehr Geld, als

ich in einem halben Jahr verdienen kann«, knurrte die Brünette.

Olivia verzog die Mundwinkel. »Sicher so ein Wafenschieber-Heini! Mit normalen Mitteln kannst du dir so was nicht leisten.«

Sie erreichten den kleinen Marktplatz mit der einzigen Kneipe. Im Außenbereich gab es einige Tische. Dort nahmen sie Platz.

Maureen streifte schnell die offenen Stilettos über.

Olivia lachte gurrend. »Kleiner Feigling.«

Maureen schaute leicht zornig. »Ich bin empfindlich an den Sohlen. Außerdem ...«

»Geschenkt! Jetzt kommt mal Sonne an die Beinen. Ich finde sie sehr hübsch.«

»Sind sie nicht«, kam es mürrisch. »Meine Zehen sind zu lang.«

Olivia grinste. »Noch was?«

Maureen brummelte etwas.

Sie bestellten Kaffee und beobachteten unauffällig die Menschen. Sowohl im Strandlokal wie auch die, die vorbei gingen.

»Ein verdächtig beschauliches Örtchen«, sinnierte Maureen nach einer Weile.

Von dem Café konnten sie genau auf den Hafen sehen. Ein Fischkutter lief aus.

»Eigentlich hatte die Lady ja Urlaub verordnet«, murmelte Maureen.

Olivia beugte sich zu der Freundin vor. »Herzallerliebste, du würdest dich schon morgen langweilen!«

Die Brünette winkte ab. »Ich könnte mich endlich

mal wieder in die Gedichte von Eliot vertiefen.«

Olivia runzelte die Stirn. »Romantik?«

Maureen hob die Augenbrauen. »Thomas Stearns Eliot war ein englischsprachiger Lyriker, Dramatiker und Kritiker, der als einer der bedeutendsten Vertreter der literarischen Moderne gilt. Im Jahr 1948 wurde er mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet. Er ...«

Olivia wedelte abwehrend mit den Armen. »Geschenkt! Wissensprotz!«

Die Mexikanerin bestellte sich noch ein Bier.

»Der Kutter fährt zu der Yacht«, sinnierte die Brünnette.

»Na und?« Olivia schreckte leicht hoch.

Maureen hatte schon ihr Opernglas aus dem kleinen Umhängebeutel gezogen und richtete es auf die beiden Schiffe.

»Die verladen etwas«, flüsterte sie und schaute angestrengt durch das Glas.

»Proviand«, vermutete die Mexikanerin.

»Nee, da bin ich mir nicht so sicher.«

Olivia beugte sich weit vor. »Was vermutest du?«

Maureen setzte das Glas ab und zuckte die Achseln. »Es ist etwas Längliches gewesen.«

Da trat der Kellner erneut an den Tisch. »Alles all right?«

Maureen nickte und setzte ihr gewinnendstes Lächeln auf. »Geile Yacht dort hinten. Sie wissen nicht zufällig, wem sie gehört?«

»Keine Ahnung«, kam es zurück. Etwas zu schnell, wie Maureen empfand.

Sie blieben noch eine Stunde, dann machten sie sich auf den Rückweg.

»Was hast du vor?«, wollte Olivia wissen, als sie bemerkte, dass ihre Freundin auf ein schmales Stück Strand zusteuerte.

Sie hatten die Schuhe wieder ausgezogen und standen nun im knöcheltiefen Sand.

»Von hier kann ich etwas mehr von dem Schiff sehen.«

Der Kutter hatte inzwischen wieder abgelegt und steuerte den kleinen Hafen an.

Maureen sah, dass auf Deck der Yacht etwas abgedeckt wurde. Nach zehn Minuten vernahmten die beiden Frauen, wie drüben der Diesel anlieh und die Anker eingeholt wurden.

»Keine Flagge und den Namen geschickt abgedeckt«, murmelte die Brünnette. Sie setzte das Glas ab. »Da ist was faul.«

Olivia steckte einen ihrer geliebten Zigarillos an. Nach zwei Zügen daran meinte sie leichthin: »Es wäre ein Zufall, wenn wir direkt in den ersten Stunden etwas entdecken würden.«

Maureen steckte das Opernglas weg. »Stimmt! Nun denn, gehen wir zum Haus.«

Das Landhaus war optisch im Neuengland-Stil gebaut. Eine weite Terrasse mit einem Swimming Pool schloss sich am rechten Giebel an.

Während sie sich dem Haus näherten, fiel ihnen ein offener beigefarbener Jeep auf. Ein Mann und eine Frau saßen darin. Sie schienen auf die Bewohner zu

warten.

Als die Frau der beiden Ankömmlinge ansichtig wurde, sprang sie aus dem Wagen.

Sie trug ein Kleid der ortsüblichen Fischer-Tracht und war barfuß.

»Hallo!«, rief sie freudig. »Sie sind die Mieter von Jeremy Prett.«

Es klang wie eine Feststellung und nicht wie eine Frage.

Auf Olivias erstauntes Gesicht lachte sie lauthals.

»Hier in Greenheather bleibt nichts lange geheim.«

Sie deutete auf den Mann, der nun auch lächelnd aus dem Wagen stieg. »Hallo, ich bin Francis Grover, der Bürgermeister«, rief er, »und das ist Jill Masterson. Sie leitet das kleine Reisevermittlungsbüro.«

Die als Jill Masterson vorgestellte Frau reichte Olivia und Maureen die Hand. »Wir wollten Sie persönlich herzlich willkommen heißen. Wie lange machen Sie Ferien hier?«

Olivia zuckte leicht die Achseln. »Das kommt darauf an, wie schnell sich meine Freundin von ihrem Kreislaufkollaps erholt.«

»Oh«, machte die Frau und blickte ernst. »Damit ist nicht zu spaßen. Aber die Seeluft ist gut gegen so was.«

Olivia nickte lächelnd. »Das dachten wir auch.«

Jill Masterson legte den Kopf etwas schief. »War das stressbedingt?«

Maureen bestätigte das. »Als College-Lehrerin hat man es nicht immer leicht.«

Francis Grover hob eine Augenbraue. »Hm, ja, das kann ich mir vorstellen. Dann wünschen wir gute Genesung.«

»Danke«, entgegnete Maureen freundlich. »Ich werde viel spazieren gehen. Sie werden mich also häufig in den Dünen oder an der Küste sehen.«

Damit hatte sie vorgebaut und niemand würde sich wundern, wenn sie hier und da auftauchten.

Trügerische Ruhe

Am folgenden Morgen frühstückten sie auf der Terrasse am Pool.

Das Thermometer kletterte auf 28 Grad Celsius.

Maureen schaute durch die Dünen zum Meer. Ruhig rollten die Wogen an den Strand.

»Wir könnten uns den Ort bummelnd mal genauer ansehen«, meinte Olivia. »Jeder wird inzwischen Bescheid wissen, was wir hier tun.«

Die Brünette sprang auf. »Gute Idee! Aber vorher drehe ich noch ein paar Runden im Pool.«

Sie warf die kurze Frottee-Jacke ab und lief zum Beckenrand.

Da wehte ein Windstoß einige Blütenblätter in das Becken.

Olivias Augen wurden tellergroß.

Fast den Tisch umwerfend stürmte sie auf Maureen zu, die eben in die Hocke ging, um sich herzlich vom Beckenrand abzustoßen, und riss diese zurück.

Die Folge davon war, dass beide rückwärts stürzten. Olivia schlug schmerzhaft mit der linken Schulter auf und Maureen verdrehte sich ein Fußgelenk.

»Spinnst du?!«, kam es krächzend und erschreckt von der Brünetten.

Olivia rappelte sich mühsam auf. »Finger weg vom Wasser!«, stieß sie aus. Sie rannte zu einem Gebüsch und riss einen Ast ab.

»Was soll der Scheiß?«, rief Maureen wütend und rieb sich das rechte Fußgelenk, das schon anschwell.

Die Mexikanerin warf das Holz in die Mitte des Pools.

Sofort zischte und brodelte es und in nur einer halben Minute war von dem Ast nichts mehr zu sehen.

Maureen schluckte und würgte.

Olivia stieß rasselnd die Luft aus.

»Mehr wäre von dir auch nicht übrig geblieben.« Ihre Stimme klang hohl und fremd.

Maureen kroch auf allen Vieren zum Tisch zurück. »Säure«, kam es tonlos. »Wer macht so was?«

Die Mexikanerin – immer noch im Schock leicht wankend – hielt sich an der Tischkante fest.

»Ja, wer macht so was?«, wiederholte Olivia. »Ja ... wer?«

Maureen hinkte zu ihrem Sessel. »Teufel! Du hast mir das Leben gerettet.«

Olivia schloss die Augen. »Ich sah nur die Blätter in den Pool wehen und das kurze Aufschäumen ... oh Darling ...«

Obwohl sie knallharte Situationen gewöhnt waren,

benötigten sie einige Minuten, um sich zu sammeln. Olivia nahm Maureen einfach fest in den Arm.

Sheila Cargador war fassungslos, als sie die Information von Olivia erhielt.

»Bewegt euch nicht weg. Ich informiere Sir John. Der soll ein Sonderteam schicken.«

Dieses Team traf am frühen Nachmittag unauffällig – als Spediteure eines Möbelhauses – ein. Das Material, das benötigt wurde, steckte in unverfänglichen Kisten.

Leider ließ sich über die Kameras nichts feststellen. Der Pool-Bereich lag nicht im Erfassungsgebiet.

»Da hat jemand eine ganze Tankwagenladung reingefüllt. Normalerweise hätte es das Becken zerfressen müssen«, erklärte der Laborchef des MI6.

Olivia blickte fragend. So fuhr der Mann fort: »Das Becken muss irgendwann präpariert worden sein. Vor ...«, er wiegte den Kopf, »... vierzehn Tagen. Aber es konnte ja niemand wissen, dass Sie kamen. Also galt der Anschlag eher jemand anderem.«

Die Mexikanerin zog die Augen zusammen. »Prüfen Sie die abgepumpte Säure auf menschliche Überreste.«

Dann griff sie erneut zum Telefon.

»Vor euch«, murmelte die Lady, »das bringe ich in Erfahrung.«

Eine Stunde danach brachte ein Bote einen Schlüssel nebst einem Umschlag. »Ein Haus – dort hinten – hundert Meter. Eine kleine Villa. Paraforce hält es für besser, Sie zögen um.«

Gegen 19 Uhr meldete sich Sheila wieder.

»Es gab tatsächlich menschliche Spuren. Laut DNA gehören sie zu Conrad Rogers. Er arbeite für MI6. Allerdings konnte Sir John noch nicht herausfinden, auf welche Sache er angesetzt war. Aber ich habe etwas über diese Jill Masterson. Sie heißt eigentlich Elvira Grand und befindet sich seit acht Jahren im Zeugen-schutzprogramm. Sie hat damals gegen Alegro Dercy ausgesagt. Den Waffenhändler. Der konnte aber nur in Abwesenheit verurteilt werden. Er ist spurlos verschwunden.«

Sogleich kamen Olivia und Maureen die Yacht in den Sinn.

Mochte es da Zusammenhänge geben?

»Jedenfalls haben wir hier eine Rundum-Überwachungsanlage«, stellte Maureen klar.

Yorkshire

Schwarz stand noch der Rauch am Himmel.

Es war das vierte Tal, in dem die Flammenwerfer des Sonderkommandos die mutierten Sonnenblumen vernichteten.

»Verkriechen sie sich bei Sturm und Regen?«, sinnierte Amanda.

Joyce schnaubte. »Unsere Chance!«

Der Lieutenant kam auf die beiden Frauen zu. »Die Helikopter konnten keine dieser Blumen mehr ausmachen. Es bleibt zu hoffen, dass keine weitere Saat

mehr aufgeht.«

Amanda und Joyce kehrten ins Cottage zurück. Von dort telefonierte die Wissenschaftlerin mit ihrer Tochter.

»Wir konnten zahlreiche dieser Killerpflanzen auf einer Mülldeponie vernichten. Polizisten sind mit tragbaren Flammenwerfern auf Patrouille«, konnte Sheila berichten.

Am späten Abend hatte es den Anschein, als sei die größte Gefahr erst einmal gebannt.

Gegen zwanzig Uhr meldete sich James Elwood Blackstone bei Amanda Harris.

»Zwei Agentinnen des Cargador-Teams halten sich in Wales auf. Lady Sheila vermutet ein geheimes Labor in Verbindung mit dem Waffenhändler Alegro Dercy.«

Amanda runzelte die Stirn. »Woran macht sie das fest?«

»Zuerst waren es vage Hinweise über Sir John. Aber inzwischen wissen wir, dass das Örtchen Greenheatheer eine etwas mysteriöse Zeit durchgemacht hat.«

Amanda wurde unwirsch. »Reden Sie Klartext, mein Freund!«

Blackstone seufzte. Er kannte Amandas Ungeduld inzwischen.

»Ursprünglich befand sich ein Übungsplatz der Royal Navy dort. Man übte Landungen mit Elitetrupps. Die ersten Häuser wurden angrenzend erbaut. Später wurde das Dorf durch das Küstenabwehr-Gesetz ent-siedelt. Das erfuhr aber niemand. Die meisten Bewoh-

ner zogen nach Tywyn oder Aberystwyth. Sie erhielten Häuser vom Staat mit der Auflage, eine Verschwiegenheitsklausel zu unterzeichnen.«

Amanda lachte hart auf. »Ich denke, gegen die Umsiedlung gab es keine Abwehrmöglichkeit.«

»Kann man so sehen. Jedenfalls wurde später das Übungsgelände – das war vor acht Jahren – aufgegeben. Die Navy-Leute zogen fort, aber man nutzte die leeren Häuser, um Veteranen anzusiedeln. Nun ja, die betreiben etwas Fischfang und Touristik.«

Die Paraforce-Agentin grinste, was Blackstone aber nicht sehen konnte.

»Sir, das erinnert mich eher an Filmkulisse. Eine gute Tarnung für geheime Labors. Weiß man etwas von Militärlastwagen?«

Blackstone murmelte etwas. Dann meinte er: »Ich denke, niemand wird davon groß Notiz nehmen.«

Man kam überein, dass Amanda Harris und Joyce Coventree gleichfalls nach Greenheather reisen sollten.

»Es gibt einen kleinen Geschäftsflugplatz bei New Quay. Von da sind es circa sechzig Kilometer bis Greenheather.«

Wales

Die letzten Strahlen der Sonne reflektierten auf dem Meer.

Olivia betrachtete das Farbenspiel von einem Liege-

stuhl aus.

Maureen stand wie die Statue einer Göttin an der halbhohen Einfassungsmauer des Landhauses.

Die Restsonne umfasste sie wie einen Flammenrand.

Olivia wurde ganz merkwürdig ums Herz.

Sie rief sich selbst zur Ordnung.

Da wandte sich Maureen um und lief zum Gartentisch. Dort ergriff sie rasch das Opernglas.

Die Mexikanerin stutzte. »Was ist los?«

Maureen sagte nichts, sondern richtete das Glas auf das offene Meer. Olivia erhob sich und trat hinter sie. Die Brünette setzte das Glas ab und schüttelte den Kopf. »Ich muss mich getäuscht haben. Eben glaubte ich, eine merkwürdig aufgetürmte Welle zu sehen.«

Olivia schaltete blitzschnell. »Wie von einem U-Boot?«

Maureens Kopf ruckte herum. »Ja ...«

»Lass mich mal!« Olivia nahm das Glas und suchte die Wasserfläche ab. Dann meinte sie gemurmelt: »Nee, da ist nichts.«

So standen sie einen Moment schweigend nebeneinander.

Da meldete sich Olivias Mobiltelefon. Da ihr Fußkettchen nicht vibriert hatte, kam der Anruf über eine normale Leitung.

Aber wer kannte ihre Nummer?

Entsprechend zurückhaltend meldete sie sich.

»Hi Olivia, hier ist Amanda. Amanda Harris.«

»Oh«, kam es von der Mexikanerin verblüfft. »Lange her.«

Die Teilnehmerin am anderen Ende lachte leise. »Stimmt! Nur kurz – Joyce und ich sind morgen bei euch. Unsere Chefs meinten, es wäre nützlich.«

Sie tauschten noch ein paar Floskeln aus, aus denen ein ungebeter Mithörer nichts Verhängliches entnehmen konnte.

Auf Maurens fragenden Blick bemerkte Olivia: »Blackstone und unsere Lady schicken Verstärkung. Demnach wissen sie etwas, was nicht über eine offene Leitung laufen soll. Nicht mal über unseren abgeschirmten Satelliten. Deshalb das harmlose Geplänkel.«

Maureen ließ sich in den Gartensessel sinken. »Dann bin ich gespannt.«

Mit einer koketten Bewegung warf sie das lange Haar nach hinten. »Ich habe Hunger. Wie wär's mit Essengehen?«

Olivia stimmte zu.

Eine Stunde später saßen sie erneut in der kleinen – einzigen – Strandbar. Diesmal bediente sie die Chefin selbst. Eine aparte Endvierzigerin in der ortsüblichen Fischertracht und ... barfuß.

»Sind Sie nicht die neuen Bewohner der Golygfa o'r môr Villa?«

Sie sprach den Namen walisisch aus.

Maureen nickte. »Villa Meerblick, ja.«

Die Wirtin runzelte die Stirn. »Man sagt, Sie seien umgezogen von ihrem ersten Domizil.«

Oh, durchzuckte es Olivia. *Hier bleibt nichts verborgen*. Laut erklärte sie: »Die sanitären Anlagen waren

nicht in Ordnung.«

Eine Augenbraue der Wirtin schnellte in die Höhe. »Ach, Miss Masterson ist da eigentlich sehr ordentlich. Hat sie Ihnen Ersatz gestellt?«

Maureen verneinte das. »Wir würden Jill Masterson gerne sprechen, aber da wir vorher alles per E-Mail gemacht haben, wissen wir gar nicht, wo sie privat wohnt. Im Büro war sie nicht.«

»Hm, das weiß ich schon, aber ...« Dann erhellte sich ihr Blick und sie wandte den Kopf etwas nach links. »Da kommt sie ja!«

Die Frau – Marilyn-Monroe-Typ – trug noch dasselbe Outfit, in dem die beiden sie kennengelernt hatten.

Olivia lächelte freundlich und schaute von der Ankommenden zur Wirtin. »Ist das Barfußlaufen hier Mode?«, rief sie leichthin.

Jill Masterson, die das gehört hatte, lachte fröhlich auf. »Die ortsübliche Fischertracht. In Schuhen fallen Sie hier sofort auf.«

»Na dann«, stieß die Mexikanerin aus und kickte die High Heels weg.

Maureen sah das mit leichtem Kopfschütteln.

»Setzen Sie sich doch zu uns«, forderte Olivia die Frau auf.

Jill Masterson nickte und rutschte auf den freien Stuhl.

Olivia bestellte Getränke.

Jill Masterson blickte von Olivia zu Maureen. »Sie sind aus dem Haus ausgezogen«, bemerkte sie. Sie zog die Augen leicht zusammen. »Weshalb?«

Statt darauf zu antworten, kam leise die Rückfrage:
»Wie gut kennen Sie die Wirtin hier?«

»Angela, wir sind seit vier Jahren befreundet. Seit ich hier lebe.«

»Und Francis Grover?«

Jill Masterson setzte sich aufrecht und über ihre Züge huschte Unwillen. »Was sollen die merkwürdigen Fragen, Miss Metaxa? Ich kenne Sie nur aus den Mails.«

Olivia holte tief Luft und nannte nur einen Namen:
»Alegro Dercy.«

Ihr Gegenüber wurde blass und ihre Hände begannen zu zittern.

Unbeirrt fuhr Olivia fort: »Er ist hier und Sie wissen das.«

Die Wirtin brachte die Getränke. Sie sah sich um, doch es befand sich kein Gast weiter in der Nähe.

»Was wollen Sie? Sind Sie von der Polizei? Oder ein Spitzel von Dercy?«

Sie hatte das Tablett abgesetzt und eine Hand in die Tasche der kurzen Schürze gesteckt. Olivia und Maureen erkannten die Umrisse eines kleinen Derringer.

»Entspannen Sie sich! Weder noch!«, kam es fest von Maureen. »Wir wissen, dass Miss Grand sich im Zeugenschutzprogramm befindet.«

Fahrig ergriff die Genannte ein Glas und trank. Beide Hände zitternd benutzend.

Maureen legte ihr sanft eine Hand auf die ihr zugewandte Schulter.

»Wir sind hier, um Sie zu schützen. Also beruhigen

Sie sich!« Zur Wirtin gewandt: »Auch Sie, Judy Grand!«

Jill Masterson alias Elvira Grand und die Wirtin gleichen im Gesicht nun einem Leichentuch.

Endlich würgte die letztere hervor: »Woher ...«

Olivia lachte hart. »Ich bin nicht blöd.«

Die Wirtin sackte in sich zusammen.

Olivia fuhr sanft zu Elvira fort: »Als ihr Exmann, Alegro Dercy, zum ersten Mal hier auftauchte, lebten Sie in vollendeter Angst. Sie versteckten sich. Ebenso ihre Schwester. Sie folgte ihnen in den Zeugenschutz. Francis Grover ist ehemaliger MI6-Agent und soll sie beide schützen. Tut er das?«

Die letzte Frage kam knallhart über die schönen Lippen der Mexikanerin.

»Wie meinen Sie das?«, kam es rau von Elvira Grand.

Olivia lehnte sich weit zurück. »Dercy ist nicht zufällig hier.«

Das war ein Schuss ins *Blaue*.

Elvira zuckte leicht und Judys Hände fuhren unkontrolliert über die karierte Tischdecke.

Maureen stand auf. »Wir haben recherchiert. Der Anschlag mit der Säure im Pool ...«

Als sie bemerkte, dass Elvira Grand tellergroße Augen machte, hielt sie inne.

»Ach, Sie wissen es gar nicht?«

Ihr Blick glitt zu Judy.

»Ich ... habe es erfahren. Ein Mann namens Conrad Rogers ... ich erfuhr es von Francis Grover.«

»So«, machte Maureen kurz mit kalter Stimme.
»Was hat er noch gesagt?«

»Er könne sich das nicht erklären.«

Maureen lachte laut auf. »Elvira, als Sie uns das Haus vermieteten, war die Säure schon in dem Becken. Dieses musste vorher präpariert werden, damit die Säure es nicht zerfraß. Davon wollen Sie *nichts* bemerkt haben?«

Olivias Augen funkelten dämonisch, als sie hinzufügte: »Rogers war ein Kollege von Grover.«

Elvira sprang auf. Sie hob die Arme weit zum Himmel. »Ich musste schweigen! Gestern wollte ich Sie warnen, aber da drängte Grover sich als Begleiter auf. Er drohte mir, Judy umzubringen, wenn ich nicht mitspielte. Er sagte, da kommen zwei Schnüfflerinnen. Es wäre nützlich, wenn ...«

Der Schuss kam unvorbereitet für alle.

Elviras Schädel platzte, als habe man mit einer riesigen Keule darauf geschlagen. Blut und Gehirnmasse spritzten über den Terrassenvorbau.

Maureen warf sich lang hin. Olivia machte einen Satz und riss die Wirtin in Deckung hinter zwei große steinerne Blumenkästen.

Da knallte es erneut und aus einem der Töpfe sprangen große Steinsplitter.

Ein Motor heulte auf.

Dann Stille.

Judys Körper zuckte in hysterischen Krämpfen.

Maureen rappelte sich zuerst auf. Sie schaute an sich herunter und knirschte: »Das Kleid war neu! Dafür

lege ich dich um!«

Olivia verdrehte die Augen und richtete sich in sitzende Haltung auf. Sie versuchte Judy zu beruhigen.

Endlich flüsterte die Mexikanerin: »Es wäre an der Zeit, mit der Wahrheit herauszurücken.«

Der folgende Nachmittag

Sie hatten Judy Grand mit in ihr Landhaus genommen. Apathisch lag sie im Gästezimmer auf dem Bett.

Joyce und Amanda trafen ein.

Die beiden CPT-Agentinnen gaben den Ankömmlingen einen knappen Bericht.

»Habt ihr die Polizei informiert?«, wollte Joyce Coventree wissen.

Olivia verneinte das. »Die Lady und Sir John kümmern sich darum. Die Tote wird gerade diskret weggebracht.«

Joyce nickte. »Gut! Grover und Dercy stecken unter einer Decke. Aber worum geht es?« Sie berichtete, was sie von Blackstone wussten. Es deckte sich mit dem, was Sheila schon recherchiert hatte.

Maureen lehnte sich in dem schweren Clubledersessel zurück und schloss die Augen. »Vielleicht sollten wir uns diese angeblichen Veteranen mal genauer ansehen?!«

Da stand Judy Grand wie ein Geist in der Verbindungstür.

»Ich habe beobachtet, wie Grover sich oft mit Milton

Jones unterhalten hat.«

Amanda zog die Augenbrauen zusammen. »Wer ist Milton Jones?«

Staksig kam Judy näher. »Er zog hierher, kurz nachdem Elvira und ich hier untergebracht worden sind. Sein Haus steht auf dem Hügel. Nur unweit der alten Erz-Mine.«

Sowohl bei Amanda Harris wie auch bei Olivia Metaxa klingelten die Alarmglocken.

Amanda holte Luft. »Devil! Eine bessere Tarnung für ein Labor oder so was gibt es doch nicht.«

Die Paraforce-Agentin richtete den Blick fest auf Judy. »Sagen Sie mal, gab es im Bereich der Mine irgendwelche Auffälligkeiten?«

Judy Grand setzte sich neben Olivia. »Wenn Sie mich so fragen ... Ab und zu sah man einen Lastwagen dort. Angeblich musste ein Stollen verfüllt werden. Ich habe auch schon mal schwaches Licht gesehen. Das kann aber auch eine Täuschung gewesen sein.«

»Das wiederum denke ich nicht«, sinnierte Maureen.

Joyce klatschte in die Hände. »All right, meine Damen, gehen wir ans Werk! Aber vorsichtig. Wir haben erlebt, wie skrupellos man vorgeht.«

Der Teufel wetzt die Krallen

In der Nacht noch hatten Joyce und Maureen die Kameraüberwachung um ein Netz von Infrarotsperren

erweitert. Jetzt konnten sie sicher sein, von niemandem überrascht zu werden.

»Morgen in aller Frühe sehen wir uns in der Umgebung um«, schlug Amanda Harris vor.

Judy sollte im sicheren Haus bleiben.

Aber alles kam anders.

Die Sonne spendete ihre ersten Strahlen, da liefen die vier Frauen bereits – mit aller Umsicht – durch die Dünen.

Der Sand erwies sich als tief und nachgiebig, so trugen sie ihre Schuhe in der Hand.

Sie erreichten eine Kuppe, von wo man sowohl den Ort wie auch die kleine Meeresbucht übersehen konnte, als Olivia wie angewurzelt stehen blieb.

Sie hielt die Arme leicht seitlich, die Handflächen gerade angespannt mit nach oben zeigenden Fingern.

Joyce kam näher. »Was ist los?«, flüsterte sie.

Aber dann hörte auch sie es.

Das helle Klappern.

Ein Geräusch, das ihr einen Schauer über den Rücken jagte.

»Sie sind hier«, hauchte sie.

Olivia nickte nur. Ihr Blick schweifte rundum.

Wo verbargen sie sich? In den Dünen hinter dem langen spröden Gras?

Jetzt!

Das Geräusch kam von links.

Nein! Jetzt von rechts!

Teufel!, durchzuckte es die Argentin. *Sie umzingeln uns.*

Sie riss die 44er aus dem Saum der Jeans. Dann gab sie den Freundinnen ein Wink, sich zu ducken.

Vor ihnen lag der schmale Pfad. Er machte einen scharfen Bogen.

Dort mussten die Killerblumen sein.

Es herrschte jedoch absolute Stille.

Diese wurde durch ein sich näherndes Motorengeräusch unterbrochen – das Zischen einer Druckluftbremse und wenig später schallte Kinderlärm herüber.

Olivia schoss aus der Hocke hoch. Das Blut wollte ihr in den Adern gefrieren.

Ein kleiner Reisebus hatte vor dem geschlossenen Café gehalten. Eine muntere Kinderschar *ergoss* sich auf den Vorplatz.

Aber die Mexikanerin sah noch mehr.

Dreißig oder vierzig Sonnenblumen, genau war es nicht zu erkennen, bewegten sich auf ihren Wurzelbeinen zu dem Café hinüber.

Der Lärm musste sie angelockt haben.

Amanda hatte die Gefahr nun ebenfalls erkannt. Sie sprang hoch und winkte wie besessen. Doch die Gruppe konnte die Gefahr nicht erahnen.

Wie auch?

Fröhlich winkten sie zurück.

»Oh Gott!«, stöhne nun Joyce auf.

Maureen behielt die Nerven.

Sie zog ihre Browning, kniete sich in den Sand und hob die Waffe ruhig wie auf dem Schießstand. Sie zielte auf eine Blume, die sich gerade rechts der an-

greifenden Front positionierte. Der ballistische Kanal lag so, dass von der Schülergruppe auf dem Vorplatz niemand verletzt werden konnte.

Mit angehaltenem Atem verfolgten die anderen drei, was die Brünette da versuchte.

Der Schuss blaffte.

Von der anvisierten Pflanze wurde der Kelch weggeschleudert.

Maureen setzte nach und fegte die Killerblume daneben um.

Nun wurde die Gruppe weit hinten an dem Café aufmerksam. Verschreckt sah man zu den Dünen und einige der Schüler und Begleitpersonen flüchteten in den Bus.

Maureen visierte die dritte Blume an und zerfetzte den großen gelben Kelch.

Nun geschah Eigenartiges.

Die Blumen bewegten die Köpfe wippend und eine Art Geschnatter entstand.

Plötzlich drehten sie sich wie auf ein Kommando um und bewegten sich auf den mutmaßlichen Feind zu.

Amanda hatte ihre Glock umfasst und zielte nun gleichfalls auf eine der Killerblumen.

Olivia fegte einen Schuss aus der 44er knapp über das Dach des Busses hinweg. Das führte dazu, dass alle Passagiere zurück in den Wagen stürzten, der Fahrer hastig die Türen schloss und den Motor anwarf.

Als der Bus anfuhr, atmete Maureen hörbar auf.

»Sie sind außer Gefahr!«, rief Joyce.

»Okay!«, schrie Amanda. »Schießt noch auf die erste Reihe der Killerblumen und dann weg mit uns!«

Etwa zwanzig der Kelche flogen in die Dünen. Das stockte den Vormarsch der Pflanzen.

Das nutzten die Agentinnen, den Pfad zum Landhaus zu nehmen und sich im Gebäude in Sicherheit zu bringen.

»Roll-Jalousien schließen!«, rief Maureen.

Olivia betätigte den Zentralknopf und schaltete das Licht ein.

Über zwei Monitore beobachteten sie die Umgebung des Hauses. Aber die Wanderung der Killerblumen blieb aus.

»Wir haben es gestoppt«, seufzte Olivia.

Joyce hob leicht die Hände. »Ich bin mir nicht so sicher. Diese mutierten Pflanzen haben scheinbar doch eine Art von Intelligenz entwickelt. Faszinierend!«

Während der nächsten Stunden blieben sie unbehelligt.

Amanda gab einen Bericht an Paraforce in New York.

»Möglicherweise ist doch Samen vom Wind über ganz England verstreut worden«, überlegte Blackstone. »Ich lasse einen Aufklärer starten und melde mich.«

Die Frauen machten es sich im Wohnzimmer so bequem wie möglich, wobei sie die Monitore nicht aus den Augen ließen.

»Meine Theorie ist die, dass diese Killerpflanzen aus

dem Gebiet der alten Mine stammen. Man will diesen Landstrich vom Leben ausrotten. Keine Zeugen!«

Joyce sagte das emotionslos und sachlich.

Amanda stimmte der Überlegung zu. »Wir müssen in die Mine und das Labor vernichten.«

Da elektrisierte Maureens Frage: »Wo ist Judy Grand?«

Sie sahen sich an. Dann stürmten alle zum Gästezimmer.

»Sie ist weg«, stotterte Joyce.

Olivia fauchte: »Wir Idioten! Wir haben uns nur auf das Geschehen konzentriert! Sie ist entführt worden!«

Amanda Harris inspizierte sorgfältig das Zimmer. Im Schein der Deckenstrahler glitt ihr Blick über den melierten Fliesenboden.

Nachdenklich und etwas ratlos betrachtete sie das Bodenmuster.

Da geschah Merkwürdiges. Vor ihren Augen begann das Muster sich zu verschieben, wurde unscharf. Dafür erkannte sie einen völlig klaren Fußabdruck.

Den Abdruck, den ein nackter Fuß auf poliertem Stein hinterlässt. Die winzige Kontaktspur von natürlichem Schweiß.

Leicht verwirrt folgte sie der Spur bis zum Fenster und entdeckte einen Zehenabdruck auf der Holzfensterbank.

Judy war vom Bett in der Ecke zum Fenster gelaufen und durch dieses gestiegen.

Amanda fasste an den Fenstergriff – er zeigte sich nicht verriegelt.

»Du hast es bemerkt«, erklang da die sachliche Feststellung von Joyce Coventree. Sie lehnte im Tür Rahmen.

Sofort verschwamm die Spur vor Amandas Augen und irritiert sah sie die Sprecherin an.

Die Wissenschaftlerin lächelte.

»Bei der Notoperation, nach dem Anschlag auf dich bekamst du neue Pupillen und Linsen eingesetzt. Diese sind mit einem winzigen, aus der Weltraumtechnik entstandenen Chip in deinem Gehirn verbunden. Wenn du dich konzentrierst, bist du des Mikrosehens wie auch des Infrarot- und Röntgensehens fähig. Die Nutzung hast du noch nicht bewusst geübt.«

»Wie?«, kam es lahm über Amandas Lippen.

Die Wissenschaftlerin kam auf sie zu. »Das Wissen um die Cyborg-Technik war mir bei der OP von höchstem Nutzen. Ohne die fortschrittlichen Errungenschaften wärest du tot.«³

Die Agentin schluckte. Verwirrt rang sie die Hände. »Ich ... ich ... bin ... kein Mensch mehr?«

Joyce umarmte sie. »Doch! Du bist ein Mensch aus Fleisch und Blut. Doch es gab Nervenbahnen, die für immer zerstört waren. Diese mussten wir über Mikrochips simulieren und steuern. Du bist ein Mensch mit besonderen Fähigkeiten. So kannst du in der Finsternis wie eine Eule sehen. Wenn du dich konzentrierst, kannst du mit deinen Gliedmaßen Stahl verbiegen.«

Amanda löste sich und sackte hilflos in die Knie. Von unten her starrte sie Joyce fassungslos an.

³ Siehe Paraforce 35

»Du hast mich zu einem ... Monster gemacht!«

Wie aus dem Grab erklang ihre Stimme.

Joyce sank vor ihr in die Hocke und rüttelte sie fest an den Schultern. »Nein! Nein und nochmals nein! Du bist ein völlig normaler Mensch! Nur, wenn du dich auf bestimmte Dinge konzentrierst, erwachen die Extra-Fähigkeiten.«

Sie schwieg zwei Sekunden. Dann setzte sie fort: »Ich habe dir nicht alles nach der Operation erzählt, weil ich genau das befürchtet habe, was nun passiert ist.«

Sie drückte die junge Frau an sich. »Du bist kein Monster! Nur besonders!«

Langsam kam die Paraforce-Agentin in die Höhe und verließ auf schwankenden Beinen das Zimmer.

Joyce schlug die Hände vors Gesicht.

Die Büchse der Pandora

Beim Morgengrauen machte sich das Quartett auf den Weg. Die Paraforce-Aufklärung hatte ergeben, dass es nur im Bereich London und bei Leeds noch kleine Pflanzengruppen gab, die zurzeit bekämpft wurden.

»Die in Greenheather können unmöglich durch den Wind gesät worden sein«, hatte Blackstone erklärt.

Der Himmel zeigte sich grau und ein Grummeln kündigte ein Gewitter an.

Vorsichtig - auf alles gefasst - näherten sie sich dem Ortskern.

»Alles ausgestorben«, murmelte Amanda, die es vermied, Joyce anzusehen. Innerlich war sie noch zu aufgewühlt. Sie hatte zwar über einige ihrer neuen Fähigkeiten nachgedacht, aber diese Offenbarung hatte sie doch umgehauen. Amandas Überzeugung ging dahin, dass Joyce ihr noch einiges verschwieg.

Maureen murrte etwas vor sich hin und Olivia orakelte: »Vermutlich noch zu früh für das Dörfchen.«

Dann blieb sie ruckartig stehen und starrte wie hypnotisiert auf ein Fenster.

Es stand offen und jemand schien hinauszusehen.

Aber etwas stimmte da nicht. Olivia zückte ihre kleine Stablampe und ging näher an das Fenster. Sie richtete den Strahl auf das Gesicht der Person.

Mit unnatürlich geweiteten Augen schien der Mann sie anzusehen.

Der selbst ernannte Bürgermeister Grover war tot.

Schnell war die Ursache gefunden. Joyce entfernte einen winzigen scharfen Stachel aus der Unterlippe des Mannes.

»Meine Vermutung geht dahin, dass er seit sechs Stunden tot ist. Das Gift der Killerblume lähmte seine Nerven. Daher versteifte sich der Körper sofort.«

Doch sie sollten noch mehr entdecken.

Auf dem Platz vor der Kirche stand ein dunkler Benz. Eine Luxusausführung.

Die Fahrertür stand offen und eine Gestalt hing halb aus dem Fahrzeug.

Joyce fand auch hier den Stachel.

Nach einer Stunde wussten sie, dass alle Bewohner

des Ortes tot waren. Eingedrückte Fensterscheiben zeigten an, dass sich die Killerpflanzen brutal Zugang zu den Häusern verschafft hatten.

Als die ersten Gewitterblitze den Himmel überzogen und den Ort in gespenstische Lichtentladungen tauchte, wirkte alles noch schauriger.

Die Agentinnen sahen sich aufmerksam um, aber von den Sonnenblumen entdeckten sie keinerlei Spur.

Amandas Augen richteten sich auf ein Plateau etwa fünfhundert Meter entfernt. Das Bild verschwamm in ihrem Gehirn und überdeutlich sah sie – wie durch ein gutes Fernglas – eine Ansammlung von wohl hundert Blumen, die ihre Köpfe nervös zum Himmel reckten. Gleichzeitig breitete sich in ihrem Gehörsinn ein unmelodisches, an den Nerven zerrendes Quietschen aus.

Es nahm an Intensität zu und Amanda glaubte, ihr Schädel müsse platzen. Sie presste die Hände vor die Ohren. Ihr Körper begann zu zittern, dann brach sie zusammen.

Alle blickten fassungslos zu der am Boden liegenden leblosen Agentin.

Joyce fasste sich zuerst und kniete neben der Freundin. Amandas Augen waren weit aufgerissen. Speichel rann aus einem Mundwinkel.

»Amanda!«, rief Joyce. »Amanda, komm zu dir!«

Sie schlug ihr gegen die Wangen.

Es währte noch eine volle Minute, dann klärte sich der Blick der jungen Frau. Benommen versuchte sie sich aufzurichten.

»Was ist passiert?«, wollte Joyce mit angsterfüllter Stimme wissen.

Amanda schüttelte den Kopf. Sie stemmte sich mit den Armen hoch. Olivia half ihr aufzustehen. Wankend kam die Paraforce-Agentin auf die Füße. Hart stieß sie den Atem aus.

Joyce nahm ihren Kopf in beide Hände und führte ihr Gesicht ganz nah an das der Agentin. »Amanda! Rede! Was ist passiert?«

Der Sprechansatz von Amanda Harris entwickelte sich nur zu einem unartikulierten Krächzen. Erst beim zweiten Versuch konnte sie flüstern: »Ich weiß nicht ... Die Blumen ... sie versuchten mit mir Kontakt aufzunehmen. Es war nur in meinem Kopf. Verdammte!«

Sie presste erneut die Hände an die Ohren.

Joyce führte sie zu einem Stein am Straßenrand. »Setz dich und atme tief durch.«

Amandas Atem rasselte.

Joyce ging vor ihr in die Hocke. »Erzähl! Was ist passiert?«

Amanda tat es in knappen Sätzen.

Joyce wirkte danach sehr nachdenklich.

Sie senkte den Kopf und erklärte dann leise und sanft: »Nach dem Anschlag waren auch Teile der Gehirnbahnen unterbrochen. Wir mussten diese durch spezielle Chips ersetzen. Noch nie getestete Chips. Aber es war die einzige Chance für dich, nicht als lallendes Bündel zu enden.«

Sie machte eine kurze Pause, ehe sie fortfuhr: »Es ist möglich, dass dadurch bisher brachliegende oder nur

unterbewusst genutzte Gehirnteile bei dir aktiviert wurden. Was ich hier vermute, ist ein möglicher Ansatz von ... Telepathie.«

Müde hob Amanda den Blick. »Also doch ein Monster«, hauchte sie.

Joyce legte fest den Arm um die Agentin, deren schwarzes Haar dieser wirr um den Kopf hing.

»Nein! Ein Mensch mit nun besonderen Fähigkeiten, mit denen du umzugehen erlernen musst.« Ihre Stimme klang streng.

Mit leicht irrlichterndem Blick stemmte Amanda sich hoch.

In diesem Moment schrie Olivia auf.

Ein grell blauer Strahl fuhr vom Himmel und schlug in den Hügel ein, auf dem die alte Erz-Mine sein musste.

Dann fegte eine Detonation alle von den Füßen.

Die Hölle grüßt

Es regnete nicht, es goss!

Das Quartett saß in dem Landhaus, während das Unwetter nur so an die Fenster trommelte.

Dort, wo sich der Eingang zur Mine einst befand, klaffte ein gewaltiger Krater, der alles Gestein in einem Umkreis von Hunderten von Metern verglast hatte.

»Es muss ein Laserstrahl eines Militärsatelliten gewesen sein«, erklärte James Elwood Blackstone in der

Video-Verbindung.

»Die NASA ist völlig aufgebracht und das Verteidigungsministerium der Briten außer sich. Die Royal Air Force dementiert, etwas davon zu wissen, und die Amis halten sich bedeckt.«

Joyce Coventree ballte die Fäuste. »Dann wird es hier bald von Militär wimmeln«, knirschte sie.

Blackstone bestätigte das. »Allerdings will die Regierung das als Meteoriteneinschlag verkaufen. So wird es auch durch die Presse gehen.«

»Was ist mit den Killerblumen?«

»Unsere Aufklärer sind unterwegs. Außerdem haben wir *Einsteins Auge* eingesetzt.«⁴

Nun warteten sie auf ein Ergebnis.

Amanda erholte sich langsam von ihrem Schock und konnte wieder klarer denken.

»Wer verar... uns da?«, murmelte sie.

Da meldete sich per Videoübertragung Dr. Sophie Hermbush von der Paraforce Stratospheric Monitoring.

Eine Abteilung, die sich auf die Überwachung von Satelliten spezialisiert hatte. Im Verlauf der andauernden Privatisierung von Weltraum-Programmen war dies notwendig geworden. Dieses Resort hatte Zugriff auf die Daten von *Einsteins Auge* – des Spezial-Airbus.

»Wie mir die Astro-Physikerin Tanja Berg übermittelte, wurde der ETC78 – ein Forschungssatellit der ESA – mit einem Laser gegen mögliche Minimeteoriten bestückt. Diese Teilchen hätten den Satelliten zer-

⁴ Siehe Paraforce 39, Die Wächter des Rechts

stören können. Der Laser löst automatisch aus. Allerdings ...« Dr. Hermbush unterbrach sich kurz. »... scheint dieser Laser vor dem Transport ins All mit einem neuen Laser bestückt worden zu sein.«

Joyce Coventree schnappte nach Luft. »Wie ist das möglich?«

Sophie Hermbush lachte fast diabolisch auf. »Das Ding wurde aus der Wüste von Bahrain gestartet. Bevor Paraforce dem Treiben dort ein Ende machte.«

»Verdammt!«, entfuhr es Joyce. »Da hat Airwings noch mitgemischt!«

»Vermutlich! Jedenfalls wurde die Laserkanone von diesem Punkt hier aktiviert.«

Eine Seekarte blendete ein.

Maureen sprang auf. »Das ist der Punkt hier vor der Küste, an dem ich einen U-Boot-Turm zu sehen glaubte, es aber als Täuschung abtat.«

Olivia knirschte mit den Zähnen. »Bei den Göttern der Azteken! Dort lag auch diese Yacht längere Zeit.«

Dr. Hermbush trat wieder ins Bild. »Eine große Yacht nähert sich eben wieder der Küste. Ohne, dass sich die Navy darum kümmert. Wird wohl als harmlos angesehen.«

Die Mexikanerin lachte. »Ja, oder von dort kommen die Befehle.«

Joyce mischte sich ein. »Sagen Sie Blackstone, wir sehen uns diese Yacht an.«

Bei einer Inspektion bemerkte das Quartett, dass ein Armee-Trupp nur den Bereich des Laser-Einschlags abgeriegelt hatte.

In den Abendnachrichten war dann auch nur kurz von einem kleinen Meteor die Rede.

Olivia schnippte mit den Fingern. »Sobald die Yacht auftaucht, werden wir handeln!«

Am Abend sahen sie diese etwa eine Meile vor der Küste in der Dünung.

Die Sonne versank, das Abendrot verglomm, die letzten matten Streifen der Dämmerung verschwanden wie eine sterbende Hoffnung, als zwei Schatten sich in die Brandung wagten und in gleichmäßigen Zügen dem Schiff zustrebten.

Etwa hundert Meter vom Ufer entfernt tauchten sie unter.

Erst ganz am Grund schalteten Olivia und Amanda die Lampen ein. Sie hielten diese nach unten gerichtet, damit kein Reflex zur Wasseroberfläche hindurchdrang.

Endlich sahen sie gegen den Nachthimmel einen Schatten.

Mit abgeschirmtem Licht tauchten die beiden Agentinnen höher.

»Eine Yacht als Katamaran?«, erklang es verblüfft und leise aus Amandas Ohr-Lautsprecher.

»Dann hatte Maureen wohl recht«, gab die Mexikanerin zurück. »Hier kann ein mittelgroßes U-Boot anlanden.«

Sie stießen zwischen den beiden Rümpfen an die Oberfläche. Als grauen Schatten bauten sich in dem acht Meter breiten Bereich die Rumpfwände wohl drei Meter in der Höhe auf.

Die Yacht glich in ihren Maßen schon einem kleineren Kreuzfahrtschiff.

Sie entdeckten zwei mächtige Ösen, in denen wohl Haltetaue angebracht werden konnten. Daran hielten sich die beiden Taucherinnen fest.

Sie ließen die Blicke schweifen. Amanda entdeckte zuerst die Luke an der linken Bordwand.

»Jetzt wäre Maureen hilfreich«, bemerkte Olivia.

Ein leises Lachen erklang aus ihrem Ohrhörer. Es kam von Amanda. »Ich weiß, was du denkst. Ich kann das auch.«

Sie schwamm zu der Luke und nestelte etwas aus einem wasserfesten Beutel.

Plötzlich drang es an Olivias Ohr: »Abtauchen! Jetzt!«

Die Mexikanerin ließ sich nach unten sacken. Gleichzeitig verspürte sie einen Wasserwirbel.

Als ihr Kopf wieder an die Oberfläche stieß, klaffte das Luk etwa zehn Zentimeter offen.

Amanda deutete nach vorn, wo die Ankerkette aus dem Wasser ragte. »Dahin! Hier ist gleich der Bär los!«

Sie tauchten wieder ab und bald hatten sie den Bug erreicht. Sie warfen die kleinen Aqua-Lungen ab und behände wie zwei Affen turnten sie die Schiffswand hinauf. Hinter der großen Winde gingen sie in Deckung.

Keinen Moment zu früh.

Unten an der gesprengten Tür flammte grelles Licht auf.

»Dann sucht mal schön«, murmelte Amanda feixend.

Oben auf der beleuchteten Brücke wurde hektisch telefoniert.

Die beiden Agentinnen nutzten die Ablenkung, um quer über das Vorderdeck zu huschen und durch den Eingang zu verschwinden.

Die Klimaanlage summt leicht.

»Nobler Hobel«, brummte Olivia in Anbetracht der Teakholzverkleidung des langen, mit zahlreichen Spiegeln und Ornamenten versehenen Flurs.

Es roch frisch und angenehm.

Sie schlichen barfuß den Gang entlang. Der dicke Teppich verschluckte die feuchten Spuren, die naturgemäß entstanden.

Eine breite, ebenfalls mit Läufern ausgelegte Treppe führte aufwärts. Hier auf einer Empore zweigten mehrere Mahagoni-Türen ab.

Vor einer Doppeltür verhielten sie.

Schwach vernahmen sie eine herrische Stimme.

Olivia legte das Ohr an das Türblatt.

»... dann bewegt euch! Irgendwelche Schnüffler können wir nicht gebrauchen. Knallt sie einfach ab. In einer Stunde werden die Kartuschen verladen. Damit haben wir die Welt in der Hand!«

Der Mexikanerin kam die Stimme irgendwie bekannt vor, aber sie vermochte sie im Moment nicht einzuordnen.

Da vernahmen sie schwere Schritte im unteren Flurbereich. Hastig sahen sich die Agentinnen um. Zwei

große, ausladende künstliche Blumen in Kupfertöpfen zierte eine Ecke der Empore. Dicht genug, um Deckung zu nehmen.

Amanda zog die Töpfe etwas vor und schon quetschten sich beide Frauen in den Zwischenraum.

Da tauchte ein wahrer Goliath von Mann auf. Er trug die Uniform eines Kapitäns.

Mit langen Schritten strebte er der Doppeltür zu und klopfte energisch.

Jemand rief »Herein« und der Ankömmling drückte die vergoldete Klinke herab.

»Ma'am«, dehnte er im Yorkshire Slang, »die Rumpftür wurde einwandfrei aufgesprengt.«

»Bullshit! Dann sind uns diese Haie von Paraforce wieder auf der Spur«, kam es sarkastisch und wütend.

Die weibliche Stimme klang befehlsgewohnt.

»Durchkämmt das ganze Schiff!«

Olivia und Amanda sahen sich an.

Der Captain verließ den Raum. Die Tür blieb einen Spalt offen.

Die Agentinnen warteten einen Moment. Sie vernahmen, wie die Person in dem Raum ein Telefon betätigte.

»Plan B! Wir müssen alles raffen. Auslaufen in null minus dreißig. Die Behälter müssen sofort an Bord. Funkt das U-Boot an. Die Crew muss übernehmen und alles zur Basis bringen!«

Olivias Gedanken rotierten. Handelte es sich um eine Unterwasserbasis? Diese Stimme ... Verdamm!

Dann hörten sie wieder rennende Füße im unteren

Bereich und dann tauchte auf dem Treppenabsatz eine Frau auf.

»Judy Grand!«, entfuhr es Olivia unkontrolliert.

Da rannte die Genannte auch schon auf die Tür zu und stieß diese ganz auf.

»Unsere Kontaktperson im Foreign Office ist aufgefliegen. James fing gerade einen Funkspruch auf.«

»Mierda!«, kam der spanische Fluch zurück.

In Olivias Kopf klingelten alle Alarmglocken. Dann tauchte Judy in Begleitung wieder auf.

Als Olivia die andere Frau sah, richteten sich ihre Nackenhaare auf.

Die beiden Frauen hasteten die Treppe abwärts.

Die Mexikanerin gab Amanda einen Wink und sie huschten in den Raum – der sich als weiträumige Suite offenbarte.

In einer Ecke gab es eine pompöse Büroeinrichtung mit Monitoren und mehreren Satelliten-Telefonen.

»Tür zu!«, zischte Olivia ihrer Kollegin zu. Dann hastete sie zur Computer-Tastatur.

Zahlreiche Buttons zeigten sich auf dem aufflimmernden Desktop.

Ein Button wies auf eine Meereskarte hin. Olivia rief diese auf.

»Teufel!«, entfuhr es ihr. »Eine kleine Unterwasserstadt vor Irland.«

Sie angelte ihr Spezial-Mobiltelefon aus dem kurzen Taucheranzug.

»Lassen Sie das, Miss Metaxa!«, erklang es da kalt von der Tür.

Lautlos war diese geöffnet worden und eine Frau stand dort, die Luger genau auf die Mexikanerin gerichtet.

Amanda schalt sich eine Närrin, dass sie mehr auf den PC als auf die Eingangstür geachtet hatte. Nun erst wurde sie auch der kleinen Kamera in dem Raum gewahr.

Die Frau sah Olivia an und lächelte böseartig.

»So sieht man sich wieder, liebste Freundin.«

»Perdita Sanchez oder hörst du Elsa lieber oder immer noch Phönix?«, kam es leise über Olivias Lippen.⁵

Die ehemalige Agentin der Mossos d'Esquadra lachte rau. »Das ist mir gleich. Aber ein zweites Mal durchkreuzt du meine Pläne nicht«, kam es gezischt.

Olivia verzog die Mundwinkel. »Immer noch auf Weltherrschaftstripp? Deine Illuminatengruppe wurde zerschlagen.«

Die Angesprochene winkte lässig ab. »Wir sind eine große Gruppe.«

Da tauchten zwei breitschultrige Männer auf in der Borduniform der Yacht.

»Bringt unsere beiden Gäste in die Spezial-Suite«, kam es lässig aus Perditas Mund.

Die Satansbrut

Joyce verfolgte auf dem Monitor die Ereignisse an Bord der Yacht. In Wort und Bild.

⁵ Siehe Paraforce 39, Die Wächter des Rechts

Als die Kamera in der Gürtelschnalle von Amanda die Festnahme der beiden Agentinnen übertrug, stieß sie einen Fluch aus. Sie griff zum Satelliten-Telefon und tippte die Kurzwahl von Paraforce New York ein.

»Blackstone! Dreimal ROT!«, rief sie. Das Rot hart betonend.

»Der Maulwurf im Foreign Office ist von Sir John dingfest gemacht worden. Übertragen Sie mir die Koordinaten der Unterwasserbasis. Eine Fregatte ist bereits unterwegs zur Küste von Wales.«

»Gut! Der mutierte Sonnenblumensamen muss komplett sichergestellt werden.«

Blackstone bejahte. »Vor allem darf Phönix nicht wieder entkommen!«

Die Verbindung brach ab.

Maureen hatte wie hypnotisiert auf den Bildschirm gestarrt. Nun sprang sie auf. »So lange kann ich nicht warten!«

Joyce hielt die Brünette fest. »Was willst du tun?«

»Ich werde zur Yacht rüberfahren! Was sonst?!«

»Bullshit! Ich komme mit!«

Nur eine Viertelstunde später standen sie an dem kleinen Hafen. Mehrere Kutter dümpelten dort. Joyce schaute zu der Yacht hinüber. Sie sah matt die Positionsluchten eines größeren Schlauchbootes.

»Sie verladen«, murmelte die Wissenschaftlerin. »Aber wo ist das U-Boot?«

Maureen zuckte die Achseln. »Vielleicht wurde der Funkverkehr mitgehört.«

Dabei suchten ihre Blicke den Kai ab. Dann rannte

sie auf einen kleineren Kutter zu. »Den nehmen wir! Los!«

In ihren Neopren-Anzügen hoben sich die beiden Frauen kaum von der Dunkelheit ab.

Dumpf rumpelte die Maschine des Bootes an. Joyce löste die Trossen. Maureen schob im Führerstand den Fahrthebel mit einem Ruck nach vorn. Es schien, als mache der Kutter einen Satz. Der Bug hob sich aus dem Wasser, um dann mit einem lauten *Platsch* zurückzufallen.

Mit voller Fahrt fuhren sie an dem grün-roten Leuchtfeuer vorbei.

»Das Schlauchboot verschwindet unter der Yacht«, stieß Joyce aus.

»Ja«, knurrte Maureen vom Steuer her. »Doppelrumpf!«

Zur selben Zeit zerrte Olivia wütend an den Fesseln aus Kabelbindern, die schmerzhaft ins Fleisch schnitten. Man hatte beide Agentinnen kurzerhand irgendwo im Bugraum an zwei Rohren aufgehängt.

Ihre Zehen berührten so eben noch den Boden.

»Sonderbehandlung folgt später«, hatte einer der Burschen spöttisch gesagt.

»Arschloch!«, hatte Amanda gezischt, was ihr einen Hieb in die Magengrube einbrachte. Speichel lief aus ihrem rechten Mundwinkel.

Vorsichtig versuchte sie den Kopf zu drehen und zu Olivia zu schauen.

Die Yacht begann zu vibrieren. Kein Zweifel – der Diesel sprang an.

»Die wollen zum Rendezvous mit dem U-Boot«, vermutete Olivia.

»Bullshit!«, kam es von Amanda. »Wenn sie auf See sind, sieht es für uns schlecht aus.«

Olivia schloss kurz die Augen. »Hast du gelenkige Füße?«

Trotz der schmerzhaften Lage musste Amanda grinsen. »Ziemlich. Weshalb fragst du?«

Olivia hustete trocken, denn die Art des Aufhängens machte das Atmen schwer.

»Meine Gürtelschnalle ist messerscharf.«

Amanda sog rasselnd die Luft ein. »Druckverschluss?«

»Ja«, kam es gequält zurück.

Einen Moment war es still. Dann kam es eher gehaucht von Amanda: »Ich habe eine andere Idee. Schling deine Beine um meine Hüfte und versuche mich etwas zu dir zu drehen.«

Olivias Miene wurde zwar leicht verständnislos, aber trotz des sich erhöhenden Schmerzens in den Handgelenken nahm sie Schwung und schaffte es, die Unterschenkel um die Hüfte der Freundin zu schlingen.

Amanda schloss die Augen, konzentrierte sich und öffnete dann das rechte Auge wieder.

In der Pupille entfachte sich ein höllisches Glühen, dann schoss der Schweiß-Strahl auf Olivias Hände zu. Die schrie nur kurz auf, dann rissen die Kabelbinder.

Obwohl sie die Beine blitzartig von Amandas Körper löste, fiel sie unsanft auf den eisernen Boden. Ein

stechender Schmerz durchfuhr ihre Schulter.

»Mierda!«, stöhnte sie auf. Dann rappelte sie sich hoch. »Erzähl mir später, was das war.«

In Windeseile löste sie ihren Tauchgürtel und zerschnitt Amandas Fesseln. Blut rann bei beiden Frauen von den Gelenken.

Genau zu dieser Zeit rissen die beiden Burschen in dem Schlauchboot verblüfft die Augen auf.

Rücksichtslos rammte Maureen den Kahn. Dabei stieß das Dach des Kutters gegen den Unterboden der Yacht und riss es teilweise ab. Für solche Höhen war der Spalt zwischen den Rümpfen nicht gedacht. Der Kutter stieß schwankend zurück.

Die Schreckensschreie der beiden Männer schluckte das gurgelnde Meer.

Völlig desorientiert blickte der Mann in dem Schott.

Ehe er etwas unternehmen konnte, streckte Joyce' Kugel aus der Glock ihn nieder.

Maureen sprang von dem schwankenden Kutter mit gestrecktem Körper auf das Schott zu, konnte sich am Rand des Dichtungsrahmens festhalten und katapultierte sich in den schmalen, mit Kabeln vollgestopften Raum. Eine Eisengittertreppe führte nach oben.

»Stehen bleiben!«, donnerte eine Stimme von oben.

Maureen zog einfach den Stecher durch. Es polterte. Dann übersprang sie den herabstürzenden Körper.

Zeitgleich jagten Amanda und Olivia durch ein Gewirr von Gängen.

Sie erreichten eine schmale Brücke, von der man in den Maschinenraum sehen konnte.

Beide Agentinnen verständigten sich durch Blicke. Dann sprangen sie über das Geländer und rutschten an einem runden Eisenpfeiler abwärts. Sie landeten vor einem Installationsschrank. Unzählige Dioden blinkten dort hinter dem Plastikglas.

Sie sahen sich um. Eine Etage tiefer – in einer Art Graben – bediente jemand in der Kluft der Crew eine Art Maschinentelegraf. Sicherlich glich das Gerät nur solch altertümlicher Vorrichtung.

»Dann los!«, kam es von Olivia.

Ein mächtiger Tritt und eine der Scheiben sprang aus der Randfassung.

Wenig später konnten sie die diversen Steckvorrichtungen der Kabelstränge erreichen.

Sie rissen wahllos einige aus den Buchsen. Groß Zeit zum Überlegen gab es nicht.

Hinter ihnen ertönte ein wütender Schrei. Olivia wurde an der Schulter gepackt, da flog der Angreifer schon im hohen Bogen über das angrenzende Geländer in den Maschinengraben. Er landete genau auf einer der Kurbelwellen, die sich rasend drehten.

Als das Blut aufspritzte, weil ein zurückfahrender Kolben den Körper zerfetzte, schloss die Mexikanerin kurz die Augen.

Das Stampfen der Dieselmotoren verebbte in einem unregelmäßigen Rhythmus.

Amanda deutete mit dem rechten Zeigefinger nach oben. Olivia nickte.

Unterdessen hatte Joyce einen beherzten Sprung in das Schlauchboot gemacht. Sie erkannte an die acht

oder neun Metallkisten.

Mittels ihres Mobiltelefons nahm sie Kontakt mit Blackstone auf.

»Die Fregatte müsste sie in knapp zehn Minuten erreichen, Lady Coventree.«

Maureen hatte unterdessen das Freideck erreicht. Sie sah die Sprossen der steilen Leiter, die nach oben zum Steuerhaus führte.

Sie sah sich um.

Nein – niemand konnte sie sehen.

Hand über Hand erklomm sie die Sprossen und erreichte die ausladende Außenbrücke der Kommandozentrale.

Vorsichtig schaute sie über das mit weißen Platten verkleidete Geländer.

Im Ruderhaus herrschte Aufregung.

»Verflucht! Was ist da los?«, rief eine hünenhafte Gestalt in der Uniform des Kapitäns.

»Die Rudermaschine ist ausgefallen«, kam es fast hysterisch zurück.

Maureen übersprang das Geländer und befand sich mit vier schnellen Schritten im Innenbereich der Brücke.

»Es fällt hier gleich noch mehr aus!«, rief sie und jagte zwei Schüsse in den großen Bord-Computer-Block.

Der Kapitän wollte sich auf Maureen stürzen, als der Rudergänger rief: »Fregatte voraus!«

Maureen sah durch die großen Panoramaskerben das englische Kriegsschiff.

In dem Moment wurde sie von hinten gepackt.

Die Agentin fackelte nicht lange.

Ein Aufschrei zeigte ihr an, dass ihr rückwärts gerichteter Tritt den Angreifer getroffen hatte.

In Sekundenschnelle wirbelte Maureen um die eigene Achse und blickte in das schmerzverzerrte Gesicht von Perdita Sanchez.

Da erschütterte eine Explosion das gesamte Schiff.

Maureen taumelte. Gehetzt sah sie sich um.

Eine weitere Explosion.

Der Feuerball umfing die gesamte Brücke. Die Scheiben des Ruderhauses barsten.

Maureen machte mehrere gewaltige Sätze und erreichte die Tür zum Außenbereich.

Das gesamte Schiff schien in Flammen zu stehen. Der Körper knirschte und jammerte, als tanze der Klambautermann.

Maureen hechtete aus vierzehn Metern Höhe kopfüber ins Wasser.

Mit voller Wucht schlugen die Wellen über ihr zusammen. Ihr Kopf dröhnte. Die Lungen fühlten sich an, als ob zwei Stahlplatten sie zerquetschen wollten. Feuerschein drang von der Oberfläche zu Maureens verschleiertem Blick. Das Wasser schien zu vibrieren. Dumpfer Donnerhall strapazierte ihre Ohren.

Kein Zweifel – die Fregatte hatte zwei Raketen auf die Yacht abgeschossen.

Das war sicher nicht vereinbart!, durchzuckte es die Agentin, die mit letzter Kraft das aufgewühlte Wasser durchstieß und gierig Luft einsog.

Aus den Augenwinkeln sah sie ein Schlauchboot mit

Außenbord-Motor. Es hing schief und nur ein Ponton trug es noch. Der andere hing schlaff auf den Wellen.

Neben ihr tauchte eine Gestalt auf. Maureen sah blondes Haar, dann wurde sie ergriffen.

»Wo sind Olivia und Amanda?«, kam mehr gurgelnd die Frage von Joyce Coventree.

Maureens Schwimmbewegungen stabilisierten sich und der Schmerz im Nacken – verursacht durch die Sprunghöhe – ließ nach.

»Ich weiß es nicht!«, keuchte sie.

Da marterte ein fürchterliches Jaul-Quietschen – anders mochte man es nicht bezeichnen – die Ohren.

Die Yacht legte sich wie in einer Slow Motion auf die Seite.

Genau in diesem Augenblick tauchten zwei weitere Köpfe im aufgewühlten Meer neben den beiden Frauen auf.

Olivia und Amanda.

Letztere spuckte hustend Wasser.

»Zum Henker!«, spie sie aus. »Die Yacht sollte gestoppt werden. Nicht zerschossen!«

Wasser tretend rief Maureen durch das Getöse von Wellen und dem zerbrechenden Schiffskörper: »Da will jemand im letzten Moment noch Spuren verwischen!«

»Was ist mit dem mutierten Samen?«

Maureen hatte es gerade ausgesprochen, als eine mächtige Woge das Transport-Schlauchboot erfasste und es umwarf.

Vier Tage später in London

Das Übertragungsbild von James Elwood Blackstone verblasste.

Sheila Cargador schwang den Drehsessel zum Besprechungstisch herum.

»Außer einigen Trümmern ist von der Yacht nichts übrig geblieben«, erklärte sie emotionslos.

Maureen O'Haviland, Olivia Metaxa, Amanda Harris und Joyce Coventree schauten ratlos.

Olivia brach als Erste das Schweigen.

»Perdita Sanchez? Judy Grand?«

Joyce richtete sich auf. »Ja, wo steckte Alegro Dercy eigentlich? Auf dem U-Boot?«

Sheila Cargador zuckte die Achseln und zündete sich eine Benson & Hedges an.

Durch den Rauchsleier kam es leise: »Das U-Boot wurde etwa zehn Seemeilen vor der Küste aufgebracht. Dercy war nicht an Bord. Von Perdita Sanchez und Judy Grand nimmt man an, dass sie bei der Explosion umgekommen sind. Die Besatzung der Fregatte fand nur völlig entstellte Leichen. Teilweise auch nur Leichenteile. Es ist kaum möglich, einige jemandem zuzuordnen.«

Amanda blies die Backen auf. »Was ist mit dem mutierten Samen?«

»Die Biologen von Paraforce sind sich darin einig, dass der Samen das Meerwasser nicht überstehen konnte.«

»Ha!«, kam es von Joyce. »Wenn die Behälter nun

auf dem Meeresgrund liegen? Wasserdicht?«

»Das gab ich Blackstone auch zu bedenken. Allerdings ist das Meer hier von einem Graben durchzogen. Es handelt sich hier um eine mögliche Tiefe von dreitausend Metern.«

Schweigen legte sich über den Raum, bis Olivia die entscheidende Frage stellte: »Welchen Grund hatte der Kommandant, Raketen auf die Yacht abzuschießen?«

Sheila streifte die Schuhe ab und ging in ihrem Sessel in den Schneidersitz über.

»Er gibt an, eine Kanone unterhalb der Brücke gesehen zu haben, deren Rohr sich auf die Fregatte richtete.«

Joyce schüttelte den Kopf. »So eine Kanone hätte die Fregatte sicher nicht versenken können. Vor allem, da man auf die knappe Entfernung auch eine Kanone hätte einsetzen können.«

Sheila nickte zustimmend. »Allerdings kann man das Verhalten dem Kommandanten zurzeit nicht widerlegen. Er musste Boot und Mannschaft schützen.«

Der würfelförmige Hologramm-Bildschirm leuchtete auf. Das Bild von Sir John vom Foreign Office materialisierte sich.

»Hallo, meine Damen. Die Regierung bedankt sich für ihren Einsatz. Das CPT und Paraforce haben hervorragend zusammengearbeitet. Das Nest der Illuminaten, oder wie immer man diese Gruppe bezeichnen will, innerhalb der Royal Navy wurde ausgehoben. Der unterseeische Stützpunkt vor Irland wird von ei-

nem Spezialteam untersucht. Um den Rest kümmert sich eine Sonderabteilung.«

Das Bild erlosch.

Joyce streckte sich in ihrem Sessel. »Ich denke, ich muss mich etwas ausruhen. Das Alter fordert seinen Tribut.«

Der Blick Sheila Cargadors ruhte auf ihrer Mutter. Sanft bemerkte sie dann: »Du hast ein wunderbares Cottage. Wäre es da nicht anstrebsam, endlich die Pension zu genießen?«

Lady Coventree kicherte. »Das versuche ich seit Jahren, aber immer kommt etwas dazwischen.«

Die folgende Woche

Temperamentvoll warf Olivia Metaxa ihrer Chefin die Akte mit dem Abschlussbericht auf den Schreibtisch.

»Ich hasse es, Berichte zu schreiben!«

Sheila schaute lachend auf. »Ich weiß, mein Herz, aber was sein muss, muss sein. Nimm dir den Rest der Woche frei. Ich soll dich von Nirina Verdera grüßen. Wir haben eben telefoniert. Die IGL hat im Moment eine ruhige Zeit, aber sie freut sich auf deine Rückkehr.«

Olivia seufzte.

Zwei Seelen schlugen in ihrer Brust.

Die Leitung der IGL in Spanien stellte eine faszinierende Aufgabe dar. Es gab wunderbare Freunde dort. Aber sie hing auch an den Freunden hier in London.

Der Eintritt Maureens ins Büro unterbrach ihre Gedanken.

Wieder einmal schien die große Brünette einem Musterkatalog von *Pierre Cardin* entsprungen zu sein.

»Menno«, hauchte die hochgewachsene Mexikanerin und ihre Augen blitzten. »Madame ist die Ausgeburt der Haute Couture!«

»Tja«, kam es nur von Maureen, »ein bisschen mehr Chic würde auch dir gut stehen. Diese Overalls sind inzwischen langweilig.«

Olivia verzog nur die Mundwinkel.

Sheila lachte auf. »Los ihr zwei! Ab zum Shoppen! Ich will euch hier heute nicht mehr sehen.«

Die Brünette zwinkerte Olivia zu. »Komm schon, Königin der Azteken.«

Ergeben ließ Olivia die Schultern hängen. Lieber hätte sie sich in einen neuen Fall gestürzt.

Maureen fasste ihre Hand und zog sie mit sich.

Über die Schulter rief Olivia noch: »Hat sich Joyce schon gemeldet?«

»Sie und Amanda sind in Yorkshire gut angekommen«, gab Sheila Auskunft.

Mit dem Lift ging es in die Tiefgarage. Da blieb Maureen stehen und deutete auf ihren Wagen. »Mal was Vernünftiges fahren?« Da lächelte sie spitzbübisch.

Olivia verdrehte die Augen angesichts des knallroten Leih-Alfa-Romeo.

»Mädelsauto! Als Leihwagen hättest du diesmal was Ordentliches nehmen können«, stieß sie aus, öffnete

dann aber ergeben die Tür.

Maureen grinste nur.

Wenig später hob der getarnte Aufzug den Wagen ans Tageslicht. Der Alfa zog an und zurück blieb nur eine *harmlose* Betonplatte. Das breite Garagentor dahinter war nur eine Tarnung.

Das schmiedeeiserne Tor schob sich automatisch zur Seite. Der Wagen rollte auf die belebte Park Lane in Richtung Buckingham Palace. Von dort zum Hyde Park und Brompton Road bis Harrods.

»Wir lassen uns einfach mal treiben«, rief Maureen fröhlich aus, als sie aus dem Wagen stiegen.

Olivia gähnte verhalten. »Ich brauche 'nen Kaffee«, murzte sie.

Maureen knuffte sie leicht in die Rippen. »Bekommst du, alter Modemuffel!«

Sie betraten das Kultkaufhaus und ließen sich vom Besucherstrom mitziehen. Irgendwann fuhren sie die Rolltreppen des *Ägyptischen Treppenhauses* hoch.

Etwas später landeten sie im Tiffany Blue Box Café.

Auf einer Bank am Panoramafenster ließen sie sich nieder.

»Frühstück bei Tiffany«, rief Maureen theatralisch und hob die Arme.

Olivia schürzte die Lippen. »Keine schlechte Idee, Darling. Dann lass uns sehen, was es gibt.«

Bald stand ein erlesenes Frühstück vor ihnen und eine herrliche würzige Kaffee-Arabica-Mischung.

»Coffee arabic blend! Ich liebe es!«, kam es von Olivia begeistert.

Maureen kicherte wie ein Schulmädchen. »Wusste doch, was deine Laune hebt.«

Die Mexikanerin zog etwas die Augenbrauen zusammen. »Gehe ich recht in der Annahme, dass ich im Gegenzug«, sie legte die Stirn in traurige Dackelfalten, »in die Anprobekabinen geschleift werde?«

»Oh ja, meine Liebste! Ich werde dich mit der neuesten Mode foltern!«

»Grrrrrr«, kam es über Olivias Lippen.

Dann widmeten sie sich in ausgelassener Stimmung dem Frühstück.

Olivia schenkte sich eben Kaffee nach, als ihr Blick zum Außenbereich des Cafés glitt.

Sie stockte mitten in der Bewegung.

Dort stand – zu ihrem Tisch starrend – Judy Grand.

»Mierda!«, stieß die Mexikanerin aus.

Maureen blickte auf. »Was ist los?«

Doch da war die Totgeglaubte wie ein Phantom verschwunden.

Schwer atmend sagte Olivia es der Freundin.

»Blödsinn! Weshalb sollte sie gerade hier auftauchen?«

»Weiß ich nicht! Aber ich will es wissen!« Olivia sprang auf.

Maureen blickte verdutzt. »He, warte!«

Doch da war die Mexikanerin schon um die Ecke verschwunden.

»Bullshit!«, fluchte die Brünette undamenhaft. Sie warf einen ausreichenden Geldbetrag auf den Tisch und folgte der Freundin.

Etwa zehn Meter entfernt sah sie Olivia weit über das Geländer der Empore gelehnt.

»Sie ist abgetaucht«, knurrte sie.

Maureen schluckte. »Eine Täuschung?«

»Bestimmt nicht!«

Da sie die Frau nicht ausmachen konnten, kehrten sie an ihren Tisch zurück.

Die Mexikanerin stützte den rechten Ellenbogen auf den Tisch und legte das Kinn in die Handfläche.

»Was will Judy hier? Sie war an Bord der Yacht und nun hier?«

In diesem Moment rief die Bedienung von der Theke her: »Hat jemand von Ihnen das Handy hier liegen lassen?«

Maureen und Olivia schauten auf. Maureen schüttelte den Kopf.

Die Bedienung blickte auf das Gerät. »Vielleicht ist hier ein Name ...«

Das Telefon klingelte im Westminster-Ton.

In diesem Moment sprang Maureen hoch und hechtete – zwei Stühle umwerfend – zur Theke.

»Nichts drücken!«

Da ließ die Detonation das ganze Café vibrieren.

Vor Schreck hatte die Bedienung das Handy fallen lassen. Maureen fiel auf die Knie und griff danach. Auf dem Display zeigte sich noch eine Nummer.

»Wieso haben Sie diese Telefonnummer gewählt?«, rief die CPT-Agentin.

Die junge Frau in der Caféhaus-Tracht musste zweimal zum Sprechen ansetzen.

»Sie leuchtete plötzlich auf, da habe ich den Anruf nur ... nur ... aktiviert. Oh Gott!«

»Alles gut«, beruhigte Maureen.

Eine Alarmsirene begann nervtötend zu schrillen.

Olivia war schon auf den Emporengang gelaufen. Dichter schwarzer Rauch quoll von unten herauf.

Nun setzte die Sprinkleranlage automatisch ein. Gleichzeitig vernahm man die Sirenen der Feuerwehr, die sich zum Hausalarm hinzugesellten.

»Scheiße!«, schimpfte Maureen, der das Wasser aus den Haaren lief. »Schon wieder ein Kleid ruiniert!«

Olivia tauchte unter einem von Wasser triefenden Kleiderständer der nahen Boutique-Abteilung auf.

Maureens Schimpfen ignorierend rief sie: »Komm hier herüber!«

Geduckt vor dem Rauch und den Wasserstrahlen folgte die Brünette der Aufforderung und stand alsbald vor der Leiche von Perdita Sanchez.

Eine großkalibrige Kugel hatte ihrem Leben ein Ende gesetzt.

»Die Sanchez auch in London? Was sollte das werden?«, kam es kehlig rau über Maureens Lippen.

Die Mexikanerin schaute von der Leiche auf. Das Haar klebte Olivia am Kopf und das Augen-Make-up zeigte sich grotesk verschmiert.

»Gute Frage – die nächste bitte«, orakelte sie.

Kriegsrat

Sheila Cargador runzelte die Stirn.

»Perdita Sanchez, die ihr als Phönix in Spanien identifiziert habt, wurde erschossen. Seltsam ...«

»Mir ist der Anschlag auf Harrods unverständlich«, murkte Maureen. »Um den Mord an Perdita zu verschleiern?«

Die Lady wedelte mit dem rechten Zeigefinger. »Harrods ist zwar nicht mehr Hoflieferant, aber eine weltbekannte Institution. Diese geheimnisvolle Gruppe könnte damit natürlich Unruhe stiften. Oder man lenkt von einem Plan ab. Wem gehörte das Handy? Perdita oder Judy Grand? Sie sind ja wohl beide vor Ort gewesen.«

Olivia ergriff das Wort. »Soweit wir es rekonstruieren konnten, wurde das Handy angerufen. Die Bedienung hat den Anruf angenommen und damit die Explosion ausgelöst.«

»Wem es tatsächlich gehört, versucht Scotland Yard herauszufinden«, erklärte Maureen.

Sheila senkte den Blick auf die Tischplatte. »All right. Entweder in der Führung der sogenannten Illuminatengruppe hat ein brutaler Wechsel stattgefunden, oder diese Perdita war nur ein Strohhalm ... Strohhalm des wahren Phönix.«

Maureen schürzte die Lippen. »Letzteres hätte Logik. Möglicherweise ahnte man von unserem Zugriff und Perdita stellte nur eine Vermittlerperson zwischen dem IGL und der Gruppe dar.«

Sir John meldete sich über die geheime Leitung.

»Das Telefon wurde auf einen John Rogers registriert. Der Mann ist einundneunzig Jahre, lebt in einem Pflegeheim bei Chelsea und weiß von nichts.«

Nachdenklich bedankte sich die Lady für die Information. Dann schnippte sie mit den Fingern.

Maureen, Olivia, ihr seht euch mal im Umfeld dieses Pflegeheims um. Irgendwie muss der Anmelder ja an Rogers herangekommen sein. Hier die Adresse.« Sie schob den beiden Freundinnen einen Zettel zu.

Die beiden Angesprochenen sprangen auf.

»Dieses Mal fahren wir aber mit einem richtigen Auto«, rief die Mexikanerin.

Maureen lachte schallend. »Mit diesem rollenden Bügelbrett? Herr im Himmel hilf!«

Als die beiden im frotzelnden Disput aus dem Büro stürmten, brach Sheila in herzhaftes Lachen aus.

»Oh Mädels«, stöhnte sie.

Als Olivia den Bugatti vor dem Pflegeheim *Merciful Mother Mary* anhielt, zog ein mächtiges Gewitter auf.

Blitze zuckten und dann setzte sintflutartiger Regen ein.

»Nee«, zischte Maureen, »da steige ich nicht aus!«

Olivia lehnte sich hinter dem Steuer zurück. »Bueno, warten wir.«

Der Regen prallte so heftig auf das Wagendach, dass es sich wie Geschützdonner anhörte. Durch die Fensterscheiben konnte man absolut nichts sehen.

So erkannte Olivia das Aufblitzen erst, als es fast zu spät war. Sie hechtete zu Maureen auf den Beifahrer-

sitz und drückte sie nach unten. Da flogen die Sekuritsplitter ihnen schon um die Ohren.

Danach vernahmen sie nur das Aufheulen eines Automotors.

Völlig desorientiert richtete sich Olivia wieder auf. Blut rann von ihrem linken Ellenbogen. Maureen war bleich wie die Wand.

»Bei allen Henkern Londons!«, stieß die Mexikanerin aus. »Da mag uns jemand gar nicht.«

»Sieht so aus«, kam es fassungslos von Maureen. Dann erst sah sie das Blut an Olivias weißem Overall.

»Scheiße! Du bist getroffen!«, rief sie entsetzt.

Olivia winkte ab. »Streifschuss.«

»Lass mich sehen!«, forderte die Brünette.

»Quatsch!«

Doch da hatte sie bei ihrer Freundin und Kollegin die falsche Adresse erreicht.

Ehe sie sich versah, hatte Maureen ihr den rot verfärbten Ärmel hochgezogen.

Olivia schaute zornig. »Herrgott! Mit einem Messer im Rücken geh ich noch lange nicht nach Hause«, zischte sie.

Doch etwas in Maureens Augen ließ sie dann doch besser verstummen.

Die Brünette angelte den Verbandkasten unter dem Sitz hervor.

»Jetzt halte still oder ich hau dir eine rein!«, kam es gefährlich über die feinen Lippen der Südstaaten-schönheit.

Nach zehn Minuten zierte die Mexikanerin ein or-

dentlicher Verband.

Maureen packte den Verbandkasten weg und merkte an: »So kannst du nicht in den Laden da drüben.«

Sprach's und öffnete die Wagentür. Gemäßigter Regen schlug nun herein. Maureen zog die Pumps aus und warf sie in den Wagen. Dann deutete sie auf die Glassplitter. »Mach den Mist weg, bevor Mutter wiederkommt!«

Verdattert sah die Mexikanerin der Freundin nach, wie diese auf nackten Füßen über die Straße auf den Eingang des Pflegeheims zu sprintete.

»Verdammtes Teufelsweib«, stieß Olivia aus.

Der Regen ließ ganz nach und sie stieg aus dem Wagen. Außer der kaputten Seitenscheibe zierten noch fünf Einschüsse die Karosserie des Bugatti.

»Verdammte Hurenböcke!«, schrie Olivia außer sich.

In dem Pflegeheim hatte man durch das Unwetter wohl von dem Anschlag nichts bemerkt.

Nach einer halben Stunde kehrte Maureen zurück.

Olivia sah diese mit zusammengekniffenem Mund an.

»Fahr los!«, forderte die Brünette nur kurz.

Olivia startete den Motor.

An einem kleinen Bistro an der Stadtautobahn ließ Maureen anhalten.

Erst als sie in dem gemütlichen Raum – es herrschte wenig Betrieb – an einem etwas abseits gelegenen Tisch saßen, Kaffee bestellt hatten, berichtete Maureen.

Olivia hatte den zerrissenen blutigen Ärmel des Overalls so aufgerollt, dass man die Flecken nicht gleich sehen konnte.

»Ich habe mich als Nichte aus Australien vorgestellt, die es nicht versäumen wollte, ihren Onkel John zu besuchen. Na, zuerst war das Mädchel am Empfang etwas reserviert, doch dann nannte sie mir die Station.«

Sie nahm einen Schluck des Kaffees.

»Also oben mimte ich die verzweifelt Suchende und fand Mitleid bei einer jungen Pflegerin. Wir kamen ins Gespräch, denn sie kannte Melbourne gut. Ich zum Glück auch. Beiläufig erkundigte ich mich, ob meine Cousine oder mein Cousin in den letzten Wochen bei John Rogers gewesen sei.«

Sie grinste.

»Siehe da! Tatsächlich war jemand da. Die Beschreibung trifft auf Judy Grand zu.«

Olivia stützte das Kinn in die rechte Handfläche.
»Komisch, wie kommt sie auf Rogers?«

In Maureens Augen begann es glimmen. »Bevor sie mit ihrer Schwester ins Zeugenschutzprogramm ging, hat sie hier im Sekretariat gearbeitet.«

Olivia klappte der Mund auf.

Endlich fing sie sich wieder.

»Zeugenschutz, Foreign Office, Mossos d'Esquadra, Perdita ... eine gerade Linie.«

Maureen lachte in einer Art, die eher einem Grollen glich.

»Perdita Sanchez war ein Verbindungsoffizier und nach Notwendigkeit Frontfrau. Der eigentliche Draht-

zieher war Alegro Dercy. Er war, bevor er sein Heil in unsaubereren Geschäften suchte, Vermittler zwischen den USA und den Taliban. Daher besaß er ausgezeichnete Verbindungen zu gewissen Schaltstellen der Royal Navy, den US-Streitkräften und auch zur CIA. In allen Bereichen gab es Leute, die gern viel Geld verdienen wollten. Dercy war auch an Tiefsee-Versuchsobjekten beteiligt.« Olivia hatte bereits ihr Handy gezückt und wählte eine recht lange Nummer.

»Wen rufst du an?«, wollte Maureen wissen.

Die Mexikanerin legte den Kopf etwas schief. »Einen ehemaligen Studienkollegen. Der arbeitete im Pentagon.« Sie beugte sich zu ihrer Freundin weit vor und flüsterte zynisch: »Es geht auch ohne Harvard.«

Maureen streckte ihr die Zunge raus.

Das Gespräch war kurz.

Maureens Blick fragend.

»Er ruft mich zurück über eine andere Leitung.«

Es dauerte nur zehn Minuten. Olivia hörte konzentriert zu. Dann bedankte sie sich.

Sie steckte das Telefon ein und blickte Maureen mit steinerner Miene an.

»Alegro Dercy heißt eigentlich Jonathan von Waal und ist ein Bruder von Frederike von Waal. Der Name Dercy war ein Deckmantel für seine Taliban-Geheimmissionen.«

Maureen ballte auf dem Tisch die Fäuste. »Damit haben wir die Verbindung zu den Bilderbergern und den Illuminaten.«

»Korrekt, Darling!«

Maureen nahm einen großen Schluck aus ihrer Tasse. Dann sinnierte sie: »Der Anschlag bei Harrods diente dazu, Unruhe zu stiften. Das Prinzip der ominösen Organisation. Aber bringt es sie weiter?«

Über Olivias Nasenwurzel entstand eine scharfe Falte. »Nur, wenn diese Sache von einer größeren ablenken soll.«

»Zounds!«, rief Maureen, »Da kommt noch etwas!«

Luzifers Boten

Die Video-Konferenz zwischen dem CPT und *Paraforce* - vertreten durch Jacques Baptiste, Sir Miles von Scotland Yard und Sir John Forbs vom Foreign Office - befasste sich mit den Hintergründen der Ereignisse - auch aus den Akten der letzten Aktion der IGL in Spanien.

Jacques Baptiste mischte sich selten ein. Das überließ er lieber James Elwood Blackstone. Er koordinierte lieber bei Paraforce in der Regel im Hintergrund. Hier jedoch sah er es angebracht, das Heft selbst in die Hand zu nehmen.

»Miss Cargador«, setzte er eben an, »Sie und Ihre Mitarbeiterinnen befürchten demnach einen größeren, die Welt erschütternden Anschlag?« Es war mehr Feststellung als Frage.

»Mon Général, diese Gruppe braucht eine weltumspannende Ablenkung, um den bisher fehlgeschlagenen Plan endlich umsetzen zu können. Also etwas,

was die gesamte Aufmerksamkeit der Regierungen, der Geheimdienste und der Presse auf etwas Bestimmtes lenkt.«

Man hörte das Atmen von Jacques Baptiste. Dann die Frage: »Was könnte das sein?«

»Wenn ich das wüsste, wären wir vorbereitet.«

Wieder herrschte zwei Minuten Schweigen.

»Bon«, kam es von Baptiste, »Sir Miles und Sir John werden ihre Horchposten aufstellen.«

Sheila wandte sich nun direkt an Sir Miles: »Kontrollieren Sie, wo die faulen Äpfel in der Abteilung Zeugenschutz stecken.«

Miles bestätigte das. »Darauf können Sie sich verlassen, Mylady!«

Olivia stand von dem schweren roten Ledersessel auf. »Ich fahre mal in meine Wohnung mich umziehen.« Sie blickte Maureen an. »Kommst du mit?«

Die Brünette nickte.

Das war der Moment, in dem Sandra Collins aus der Zentrale einen Anruf von Superintendent Harper in das Büro der Lady durchstellte.

»Was kann ich für Sie tun, Sup?« Dabei lächelte still vor sich hin.

Es war kein Geheimnis, dass Harper bis über beide Ohren in die Lady verliebt war. Leider hatten sich überrollende Ereignisse bisher jedes Date ausgebremst.

»Eine unschöne und auch rätselhafte Sache. Einer der maßgeblichen Gärtner des Buckingham Palace wurde in seiner Wohnung tot aufgefunden. Es gibt

keinen Hinweis, wie ...«

Sheila verstand.

»Gäbe es einen offensichtlichen Grund, den Mann aus dem Weg zu räumen?«

»Nichts, was direkt ins Auge fallen würde. Was hätte jemand davon, die morgige Zeremonie zu stören?«

Sheila wurde hellhörig. Sie gab Olivia und Maureen einen Wink zu bleiben.

»Von welcher Zeremonie sprechen Sie, mein Freund?«

»Haben Sie es nicht in der Times gelesen? Der scheidende Chef der Militärischen Abwehr Sean Harvey wird morgen um zwölf Uhr von der Königin den Ritterschlag empfangen.«

In Sheilas Kopf schrillten sämtliche Alarmglocken.

Vorsichtig fragte sie: »Dieser Gärtner ... wofür ist er genau zuständig?«

Harper schnaubte leicht durch die Nase. »Was weiß ich? Ich denke, für die Bühnendekoration. Die Queen möchte immer viele Blumen als Background.«

»Finden Sie heraus, was genau seine Aufgabe war. Ach ja – Name und Adresse!«

Nach Beendigung des Gesprächs sah die Lady ihre beiden Top-Agentinnen scharf an.

»Fahrt in die Wohnung dieses Gärtners.« Sie drehte sich zur Zentrale um und rief Sandra Collins, der quirligen Irin zu: »Recherchier mal, was man alles über Conrad McNeil wissen sollte.«

Olivia besaß in ihrem Büro zum Glück noch Ersatzkleidung und entledigte sich des blutverschmierten

Overalls.

Als sie in weißer Bluse, dunklem Blazer und dunklem Rock wieder auftauchte, hob Maureen die rechte Augenbraue.

»Ups! Du kannst dich ja doch zivilisieren.«

Die Mexikanerin knirschte mit den Zähnen und zeigte der Freundin den berühmten Finger.

Maureen kicherte nur.

Fünfundvierzig Minuten später hielt der rote Alfa vor dem Wohnblock in Haringey.

Harper und Chiefinspector Leeds empfingen das Duo.

»Erster Stock«, kam die Auskunft.

Es handelte sich um eine typische Junggesellen-Bude.

Während sich Maureen mit der auf dem Bauch liegenden Leiche beschäftigte, widmete sich Olivia dem altmodischen Sekretär.

»Besäß McNeil keinen PC?«

Leeds zuckte die Achseln. »Wir fanden keine Anschlüsse. Auch keinen Laptop oder so was.«

»In unserem Zeitalter sehr merkwürdig«, murmelte die Mexikanerin.

Sie durchstöberte den Schreibtisch, entdeckte aber außer alten Quittungen nichts. Sie wollte diese bereits wieder in eine der Schubladen stecken, als sie stutzte. Sie zog einen kleinen, leicht schmutzigen Zettel hervor.

Horticultural Company Prett stand dort und eine Telefonnummer in Heathrow.

Die Mexikanerin stutzte. Der Name kam ihr bekannt vor. Doch dann schüttelte sie den Kopf. Prett gab es sehr oft in England.

Trotzdem steckte sie den Zettel ein.

Da erreichte sie der Anruf von Sandra aus der CTP-Zentrale.

»Jeremy Prett war doch der Bürgermeister von Greenheather.«

Olivia krauste die Stirn. »Und?«

»Er hat einen Bruder. Patrick Prett. Dem gehört ein Gartenbaubetrieb. McNeil war mit dessen Schwester verheiratet. Eine Physikerin bei der Royal Navy. Sie kam bei einem Hubschrauberabsturz über Wales um.«

War es bisher eine leise Warnung in Olivias Kopf gewesen, erklangen nun ganze Domglocken.

»Mierda! Da fügt sich einiges zusammen. Bring mal in Erfahrung, wann morgen die Blumendekoration für die Zeremonie geliefert wird.«

Der Pathologe versprach, sich schnell um die Obduktion der Leiche zu kümmern.

Maureen nahm Olivia mit in ihre Wohnung. Dort gönnten sich beide eine Dusche. Am späten Abend meldete sich die Lady.

»McNeil hat man wohl den Tee vergiftet«, erklärte sie.

Am kommenden Morgen traf sich das Team in der Park Lane zur Einsatzbesprechung. Sir Miles hatte in Absprache mit Paraforce alle Sicherheitsmaßnahmen

übernommen.

»Der alte Haudecken Greenshore, den haben Sie ja auf Butchers Cottage kennengelernt, hat die Leitung mit ausgesuchten Leuten.«⁶

Die Lady erinnerte sich an das gutmütige Gesicht.

Olivia und Maureen fuhren mit Sonderausweisen ausgestattet zum Buckingham Palace. Zahlreiche Arbeiter waren damit beschäftigt, die Bühne für den Ritterschlag aufzubauen.

Die Agentinnen inspizierten das gesamte Gelände.

Die Horse Guards sicherte den Eingangsbereich und die Garteneinfassung. Alle Mitglieder der berittenen Ehrenwachen waren von Scotland Yard genauestens überprüft worden.

»Ich sehe kein Fahrzeug des Gartenbauunternehmens«, murmelte Maureen.

»Ja, merkwürdig«, entgegnete Olivia.

Doch dann fuhr ein Lkw vor. Allerdings stammte er von ORWELLS, einem gleichfalls großen Unternehmen.

Große Kübel mit Chrysanthemen und Dahlien wurden ausgeladen und platziert.

»Nichts, was ich erwartet hatte«, zischte die Mexikanerin.

Maureen dehnte überlegend die Mundwinkel.
»Dann haben sie anderes vor.«

»Oder nichts«, knurrte die Kollegin.

Maureen riss plötzlich die Augen auf. »Himmel und Hölle! Hier ist auch viel zu viel Polizei. Die schlagen

⁶ Siehe Paraforce 39, Die Wächter des Rechts

ganz woanders zu!«

Olivia versteifte sich. »Wo könnte das sein?«

»Die Einweihung des neuen Theaters durch den Lord Mayor.«

Die Mexikanerin wurde trotz ihres Bronzeteints blass.

Sie sprinteten unter den verblüfften Blicken einiger Bobbys zum Wagen. Maureen setzte das rotierende Blaulicht auf. Dann jagten sie rücksichtslos in den flutenden Verkehr. Bremsen quietschten, Hupen ertönten, das war der Agentin egal.

Olivia hielt sich krampfhaft am Seitengriff der Tür fest.

»Verdammt! So was ist mein Part!«, schrie sie.

Maureen lachte lauthals. »Dann gewöhn dich um!«

»Wo willst du denn hin?«

»Jermyn Street Theatre! Es wird nach dem Umbau heute feierlich eröffnet. Alles, was in der Kunst Rang und Namen hat, ist dort.«

Sie schafften den Weg in absoluter Rekordzeit. Von Weitem sahen sie die Besucherströme.

Maureen stoppte und sprang aus dem Wagen.

Ein Bobby rannte auf sie zu. »Ma'am! Hier können Sie ...«

Maureen hielt den Scotland-Yard-Ausweis hoch. »Lassen Sie den Bereich sofort abriegeln!«

Als der Polizist zögerte, blieb Maureen ruckartig stehen und ihre Augen schienen Blitze zu schleudern. »Tun Sie's einfach!«

Verschreckt zückte der Bobby sein Funkgerät. Olivia

rannte hinter Maureen her.

Da verhielt sie im Schritt. Sie fasste sich an den Kopf. Ihr Antlitz verzog sich wie unter großen Schmerzen. Sie knickte leicht in den Knien ein.

Maureen, die das sah, fragte besorgt: »Was hast du?«

Doch die Mexikanerin antwortete nicht. Marionettenartig richtete sie sich auf und stakste zur linken Seite des Backsteingebäudes.

Maureen folgte mechanisch.

Als sie an der Ecke ankamen, erstarrten sie förmlich. Sonnenblumen!

In Kübeln.

Wohl fünfzig Stück und ... sie bewegten sich. Traten mit den dünnen Wurzelbeinen aus ihren Behältnissen.

Einige drängten schon durch ein eingedrücktes Fenster.

Maureen ging in die Hocke und legte die Browning an. Olivia tat es ihr gleich.

Synchron lösten sich die Schüsse und zwei Kelche der Killerblumen stoben zerfetzt in die Gasse.

Unter den Sonnenblumen entstand Aufruhr.

Maureen und Olivia legten erneut an, als letztere jemand zur Seite schob.

»Das dauert zu lange! Lasst mich mal ran!«

Total überrascht erkannte sie Amanda Harris.

»Du hier?«

»Reden wir später drüber!«

Die Paraforce-Agentin warf mit beiden Händen das lange schwarze Haar nach hinten und richtete den

Blick auf die sich wie im Sturm windenden Mutationen. Sie kniff das linke Auge zusammen. Der rote Laserstrahl schoss aus dem rechten Auge auf die Sonnenblumen zu.

Eine Art Kreischen entstand, als ob die Blumen Schmerzen verspüren würden. Dann züngelten die ersten Flammen auf.

Nur Sekunden später prasselte das Feuer gen Himmel.

Olivia erwachte aus der Starre. Sie riss Maureen mit sich und stürmte das Theater. Dort kamen ihnen Besucher mit entsetzten Gesichtern entgegen.

Ein Fauchen ertönte aus dem Theaterraum. Zwei Feuerwehrmänner ließen aus ihren Flammenwerfern kurze Stöße auf die durch ein Seitenfenster eindringenden mutierten Killerblumen treffen.

Das Theater füllte sich mit Rauch.

Hier gab es für die CPT-Agentinnen nichts mehr zu tun.

Olivia wandte sich um und stand direkt einem Feuerwehrmann mit heruntergelassenem Schutzvisier gegenüber.

Doch statt eines Flammenwerfers hielt er eine großkalibrige Pistole in der rechten Hand.

Nur vage nahm die Mexikanerin das Gesicht von Judy Grand hinter der Schutzscheibe des Helms wahr.

»Verdammte Brut!«, zischte diese und der Finger am Abzug der Waffe krümmte sich.

Da schien sie von einer gewaltigen Faust gepackt zurückgeschleudert zu werden.

Die Helmscheibe zersprang und auf den Resten breiteten sich Blutspritzer aus.

Olivia wirbelte herum.

Maureen stand da – ruhig wie auf dem Trainings-Schießstand.

Finale

Ruhig erklang die Stimme von James Elwood Blackstone aus dem Hologramm-Bild in Sheila Cargadors Office in der Park Lane 22.

»Judy Grand heißt eigentlich Judith von Waal. Sie ist ... war eine Tochter von Frederike von Waal. Die echte Judy Grand, wie auch ihre Schwester, die sich im Zeugenprogramm befanden, sind schon lange tot. Eine Polizeieinheit fand die halb verwesenen Leichen in einem Steinbruch in Wales. Gesteuert wurde alles von Alegro Dercy. Das Zeugenschutzprogramm wurde manipuliert. Dercys Aufenthaltsort kennen wir im Moment nicht. Jedenfalls konnten durch Sir John und Sir Miles die Seilschaften im Foreign Office wie auch in Scotland Yard aufgedeckt werden. Ob Judy Grand alias Judith von Waal tatsächlich der geheimnisvolle Phönix war, lässt sich zurzeit nicht klären. Aber wir arbeiten daran.«

Sheila steckte sich eine Benson & Hedges an.

»Wer spielte dann die Rolle von Jill Masterson?«

Blackstone zuckte die Achseln. »Eine uns noch unbekannte Größe. Aber wir nehmen an, dass es inner-

halb dieser Illuminatengruppe, oder was auch immer es war, Machtkämpfe gab. Eventuell nutzte Judith von Waal die Gunst der Stunde, um diese Dame zu beseitigen. Jedenfalls hatten Mitglieder dieser Gruppe wichtige Schaltstellen des Foreign Office, der Royal Navy und der Banken besetzt.«

»Was ist mit möglichen weiteren Killerblumen oder deren Samen?«, wollte die Lady wissen.

»Wir konnten einiges sicherstellen, doch eine hundertprozentige Gewähr, dass wir alles vernichtet haben, gibt es nicht. Doch ich denke, die unmittelbare Gefahr ist erst einmal vorbei. Gute Arbeit, meine Damen!«

Das Hologramm löste sich auf.

Sheila blickte der Reihe nach Olivia, Maureen und Amanda an.

»All right – wir können etwas Luft holen.«

Maureen sprang auf und ergriff Olivia bei der Hand. »Super! Dann können wir endlich unsere Shoppingtour fortsetzen. Dein schwarzer Fummel war zwar nicht schlecht, aber mir schwebt da noch was anderes vor.«

Die Mexikanerin rollte mit den Augen. »Hätte dich doch eine von den Killerblumen ...«

Sie kam nicht weiter, denn Maureen tätschelte ihr die rechte Wange. »Reg dich ab. Tante Maureen ist bei dir!«

Sprach's und zog die Freundin aus dem Büro.

Sheila kicherte nur.

Entfernt vernahmen sie und Amanda noch Olivias

Protest: »Ihr Götter der Azteken! Aber ich fahre!«
»Kannst du nicht!«, rief Maureen fröhlich zurück.
Dein Auto ist noch kaputt.«

ENDE

